

Christen**heute**

FEB
2025

DIE ALT-KATHOLISCHE ZEITSCHRIFT IN DEUTSCHLAND
69. JAHRGANG · AUSGABE 2025/02

Zufall

- | | | | |
|---|--|----|---|
| 3 | Zufall? Schöpfung?
Fügung?
<i>von Gerhard Ruisch</i> | 10 | Purer Zufall (?)
<i>von Raimund Heidrich</i> |
| 6 | Zufall und Notwendigkeit
<i>von Bernhard Scholten</i> | 12 | Gehört mein
Glaube auf den
naturwissenschaftlichen
Prüfstand?
<i>von Otto Holzappel</i> |
| 7 | Was fällt uns zu?
<i>von Georg Spindler</i> | 15 | Zufallsmusik
<i>von Francine Schwertfeger</i> |
| 8 | Der Zufall in der
Wissenschaft:
„Serendipity“
<i>von Stefan Sudmann</i> | | |



Unerträgliche Positionen zum Krieg im Heiligen Land

NIKODEMUS SCHNABEL, ABT DER deutschsprachigen Dormitio-Abtei in Jerusalem, findet viele Haltungen zum Krieg im Heiligen Land „unerträglich“: „Viele sind der Meinung, man müsste sich jetzt auf eine Seite stellen: entweder für Israel oder für Palästina.“ Er stelle Unerbittlichkeit und viel „Schwarz-Weiß-Denken“ fest. Doch diese Parteilichkeit passe nicht für Christen, denn sie hätten sowohl auf israelischer wie palästinensischer Seite Glaubensgeschwister. Schnabel erinnerte daran, dass bei den Terrorangriffen der Hamas am 7. Oktober 2023 auch christliche Migranten ermordet worden seien. Bei den folgenden Kämpfen im Gaza-Streifen seien mindestens 36 Christen ums Leben gekommen.

Kritik an Israel und Hamas

AMNESTY INTERNATIONAL WIRFT Israel vor, es habe „nach der Völkermordkonvention verbotene Handlungen begangen“. Israel habe „schamlos, kontinuierlich und völlig ungestraft ... die Hölle entfesselt“, was die 2,3 Millionen Einwohner des Gazastreifens betrifft, und stellt fest, dass die „Verbrechen gegen die Menschlichkeit“, die die Hamas am 7. Oktober 2023 an Israelis begangen hat und die den Krieg auslösten, „keinen Völkermord rechtfertigen“. Auch **Martin Keßler**, Leiter der *Diakonie Katastrophenhilfe*, fordert: „Die Kriegsparteien müssen völkerrechtliche Verpflichtungen endlich einhalten. Wir stellen gemeinsam mit unserem israelischen Partner *Physicians for Human Rights* wiederholte Verstöße gegen das humanitäre Völkerrecht durch die israelischen Streitkräfte fest.“ Weiter sagt er: „Ebenso ist

die Hamas als Konfliktpartei dazu verpflichtet, das humanitäre Völkerrecht während der Kämpfe zu achten und die weiterhin verschleppten Geiseln bedingungslos freizulassen.“

Religiosität nimmt weiter ab

KIRCHLICHE UND ALLGEMEINE Religiosität in Deutschland nehmen nach einer EKD-Untersuchung offenbar immer weiter ab. Auch die kirchenferne Religiosität gleicht den Schwund kirchennaher Religiosität nicht aus. Eine hohe Religiosität würden sich nur 13 Prozent der Bevölkerung zuschreiben, bestätigte die neue Auswertung bereits bekannte Zahlen: „Dabei handelt es sich weit überwiegend um Kirchenmitglieder.“ Allerdings seien auch unter den Kirchenmitgliedern „die Nicht-Religiösen die häufigste Kategorie“. Die Bevölkerung in Ostdeutschland sei deutlich weniger religiös als die in Westdeutschland, so die aktuelle Analyse weiter. Die EKD führt seit 1972 alle zehn Jahre eine breit angelegte Kirchenmitgliedschaftsuntersuchung durch, um ein möglichst umfassendes Bild kirchlicher Wirklichkeit zu erhalten. Erstmals hat sich die römisch-katholische Deutsche Bischofskonferenz daran beteiligt.

Kirchen sollen Sendeformate selbst finanzieren

DIE FDP FORDERT, DASS DIE KIRCHEN ihre Sendeformate im öffentlich-rechtlichen Rundfunk selbst finanzieren. „Es ist angebracht und verhältnismäßig, dass die Kirchen ihre eigenen Sendungen selbst finanzieren – und nicht die Beitragszahler“, sagte der FDP-Fraktionsvize **Christoph Meyer**. Auch für die entsprechende Sendezeit solle demnach bezahlt werden. Mit Blick auf die Kosteneffizienz sei das ein Punkt, an dem die Rundfunkhäuser sich selbst und damit die Beitragszahler entlasten könnten.

Frauen „Gläubige zweiter Klasse“

DIE KÖLNER KOMIKERIN UND SÄNGERIN **Carolin Kebekus** wirft der römisch-katholischen Kirche Frauenfeindlichkeit vor. „Als Frau bist du eine Gläubige zweiter Klasse, es sei denn, du bist die Mutter des Messias“, sagte sie. „Frauen dürfen in der Kirche eben nicht so viel machen wie Männer.“ Mit diesem Thema spiele sie sehr gerne. Kebekus betonte zugleich, sie hinterfrage nicht den Glauben der Menschen. „Mir geht es rein um die Rolle der Frau in der Kirche, das treibt mich nach wie vor sehr um.“ Sie unterstützt nach eigenen Angaben die katholische Frauenrechts- und Reformbewegung „Maria 2.0“ und hat einen Verein gegründet, der Menschen hilft, die von Priestern sexuell missbraucht wurden.

Bürgergeld-Debatte „populistisch“

DER PRÄSIDENT DER DIAKONIE Deutschland, **Rüdiger Schuch**, kritisiert, dass die Diskussion um das Bürgergeld von fast allen Parteien aus seiner Sicht populistisch betrieben wird. „Ich halte es für gefährlich, auf Kosten derer, die es eh nicht einfach haben im Leben, politischen Streit zu entfesseln“, sagte er. Die *Bundesagentur für Arbeit* gehe davon aus, dass zwischen 14.000 und 16.000 Menschen nicht arbeitswillig seien. Es werde aber suggeriert, man habe es mit Hunderttausenden von Menschen zu tun, die sich mit dem Bürgergeld ein ruhiges Leben machten. „Seriös ist das nicht.“ Er erinnerte daran, dass es beim Sozialstaat, der treffsicher und chancenorientiert weiterentwickelt werden müsse, nicht um Almosen gehe. Der Sozialstaat gehöre untrennbar zur stabilen Demokratie.

fortgesetzt auf Seite 35 →

Zufall? Schöpfung? Fügung?

Daran scheiden sich die christlichen Geister

VON GERHARD RUISCH

CHARLES DARWIN HAT IN EIN WESPENNEST gestochen, als er 1859 in seinem Werk *Die Entstehung der Arten* dem Zufall eine so große Rolle in der Entwicklung des Lebens zuwies. Zufällige Mutationen des Erbguts seien entscheidend dafür, ob sich eine Art in diese oder in jene Richtung weiterentwickelt. Und nur diejenige Entwicklung werde sich am Ende durchsetzen, die an die Lebensbedingungen zufällig besser angepasst ist.

Ein aktuelles Beispiel: Im Sommer '24 hat sich das Vogelgrippevirus H5N1 so weit verändert, dass es außer Vögeln auch Rinder befallen konnte. Es ist auf mehrere hundert Rinderherden in den USA überggesprungen. Nun fürchten Virolog:innen, es könnte weiter mutieren, bis es auch Menschen befallen kann – das könnte der Beginn einer neuen Pandemie sein. Für die Ausbreitung der Viren wäre das die optimale Entwicklung. Für Rinder und Menschen natürlich nicht.

In den Kirchen stieß Darwin mit seinen Theorien auf heftigen Widerstand. Was wird aus Gottes Schöpfungsplan, wenn zufällige Mutationen und die Selektion der Lebewesen deren Weiterentwicklung verursachen? Wenn vor allem die Menschen nicht von Gottes Händen geschaffen wurden, sondern wie alle Lebewesen aus einfachsten Anfängen durch schrittweise Entwicklungen – getrieben durch Mutationen und Selektionen – zu dem geworden sind, was sie heute sind? Auch in unserer Kirche, die doch in vielen Bereichen von Anfang an den geistes- und naturwissenschaftlichen Erkenntnissen aufgeschlossen gegenüberstand, war die Ablehnung vorhanden. So schrieb der erste Freiburger Pfarrer, Prof. Friedrich Michelis, im Jahr

1877 ein Buch gegen die Evolutionstheorie: *Anti-Darwinische Beobachtungen*.

Heute ist die Ablehnung der Kirchen gegenüber Darwins Lehren längst nicht mehr einhellig; zu überzeugend scheinen seine Argumente und die später dafür erbrachten Beweise den meisten Christinnen und Christen zumindest in Europa. Unter den deutschen Kirchen herrscht weitgehend Einigkeit, dass Schöpfung und Evolution sehr wohl miteinander vereinbar sind. Aber in anderen Teilen der Welt werden Schöpfung und Evolution nach wie vor als Alternativen gesehen, die sich ausschließen, und so spaltet die Frage, ob die Welt und die Menschen durch Schöpfung oder durch Evolution entstanden sind, die Christenheit bis heute tief. In manchen Bundesstaaten der USA darf die Evolutionstheorie nicht in den Schulen gelehrt werden, weil sie den Schöpfungserzählungen der Bibel widerspreche – und das 2025!

Während meines Theologiestudiums wurde ein Professor, dessen Name ich leider nicht mehr weiß, zu einem Vortrag ins Priesterseminar eingeladen. Er war ein Kreationist (was sich vielleicht mit „Schöpfungsgläubiger“ übersetzen lässt) und begnadeter Redner. Es gelang ihm, mit seinen Argumenten mein Weltbild zu erschüttern – ich hatte immerhin schon im Gymnasium die Evolutionstheorie als weitgehend bewiesene Realität kennengelernt. Eines seiner Argumente war nach meiner Erinnerung: Wenn man alle Bestandteile eines VW Käfer in einen großen Karton packt,

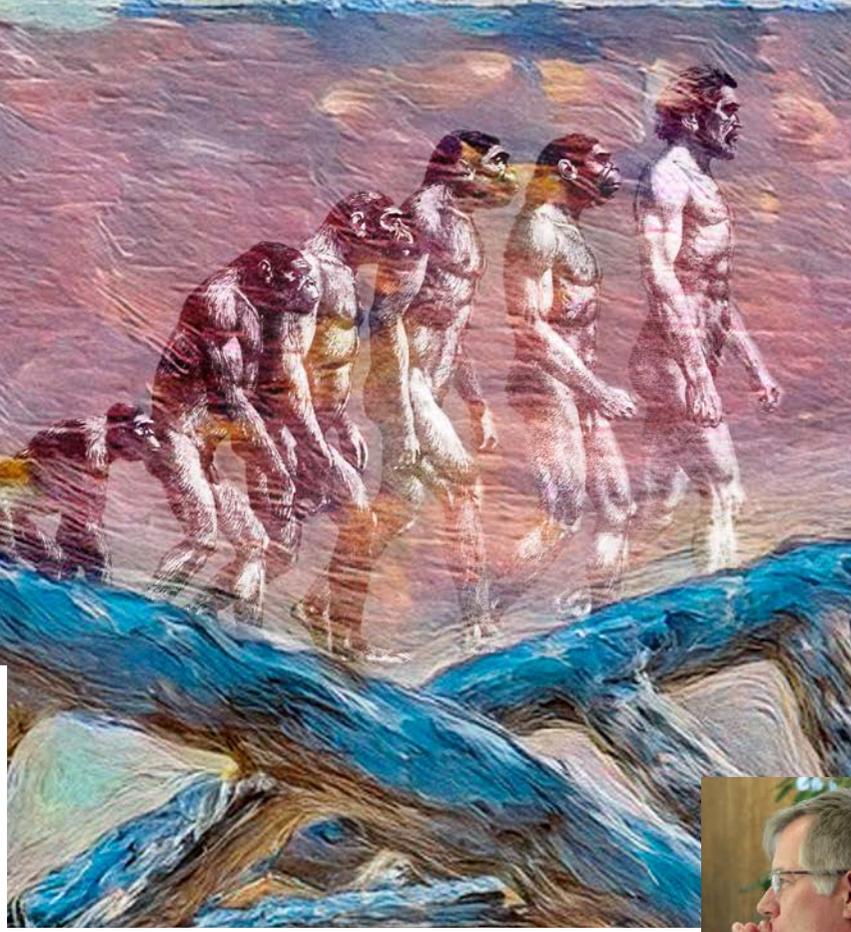


Bild: Kollage aus Bild von publicdomainpictures.net und Adobe-Kr-Elementen. Von John Grantham



dann kann man so lange schütteln, wie man will, es wird nie ein VW Käfer daraus. Die zufälligen Konstellationen, wie das Schütteln sie hervorbringt, vermögen das nicht. Es brauche einen Schöpfungsplan dahinter.

Wir haben den damals sehr bekannten Prof. Hoimar von Ditfurth gewinnen können, um sich ein paar Wochen später aus seiner Sicht mit den Thesen des Kreationisten auseinanderzusetzen. Er machte uns auf den Denkfehler aufmerksam: Es geht eben nicht darum, alle Bestandteile eines Menschen so lange durcheinanderzuwirbeln, bis daraus zufällig ein Mensch entstanden ist, sondern der Zufall entscheidet nur über den jeweils nächsten Schritt der Entwicklung. Alle Kartoffel- und Maikäfer sind an dem Gift gestorben, mit dem sie bekämpft wurden – außer denjenigen, die durch zufällige Genmutationen dagegen immun waren. Deren Nachkommen leben heute noch.

So hatten auch diejenigen Menschenvorfahren die größeren Überlebenschancen, die zufällig besser gewappnet gegenüber widrigen Umweltbedingungen waren oder einfach bessere Gegenmaßnahmen finden konnten, weil sie zufällig intelligenter waren als ihre Zeit- und Artgenossen. So entsteht eine lange Reihe von Entwicklungsschritten, die zu immer größerer Spezialisierung führen, auch ohne dass ein Plan dahinterstünde. Das wird auch immer weitergehen: „Wir sind, um es einmal so zu formulieren, eigentlich nur die Neandertaler von morgen“, so Ditfurth in seinem Buch *Im Anfang war der Wasserstoff* von 1972. Ist es schlimm, wenn wir uns eingestehen, dass wir Heutigen noch nicht das Ende der menschlichen Entwicklung darstellen? Doch wohl nicht!

Darwins Überlegung, dass wir nicht (nur) durch Gottes Plan und Gottes Handeln, sondern auch durch viele, viele Zufälle zu dem geworden sind, was wir sind, ist nur dann ein Glaubensproblem, wenn wir die biblischen Schöpfungserzählungen als quasi-naturwissenschaftliche Abhandlungen lesen. Ihre Intention ist aber nicht, zu beschreiben, wie genau, in welchem Zeitrahmen und in welcher Abfolge Welt, Flora, Fauna und Mensch entstanden sind. Schon weil sich dann gleich die Frage stellen würde, ob denn die erste oder die zweite Schöpfungserzählung im Buch Genesis richtig ist – sie widersprechen sich ja deutlich. Die Absicht der Schöpfungs“berichte“ ist vielmehr, religiöse Aussagen über das Verhältnis von Gott und Schöpfung, von Gott und Mensch, von Mensch und übriger Schöpfung zu treffen: etwa dass der Mensch Abbild Gottes und Walter über die Schöpfung ist.

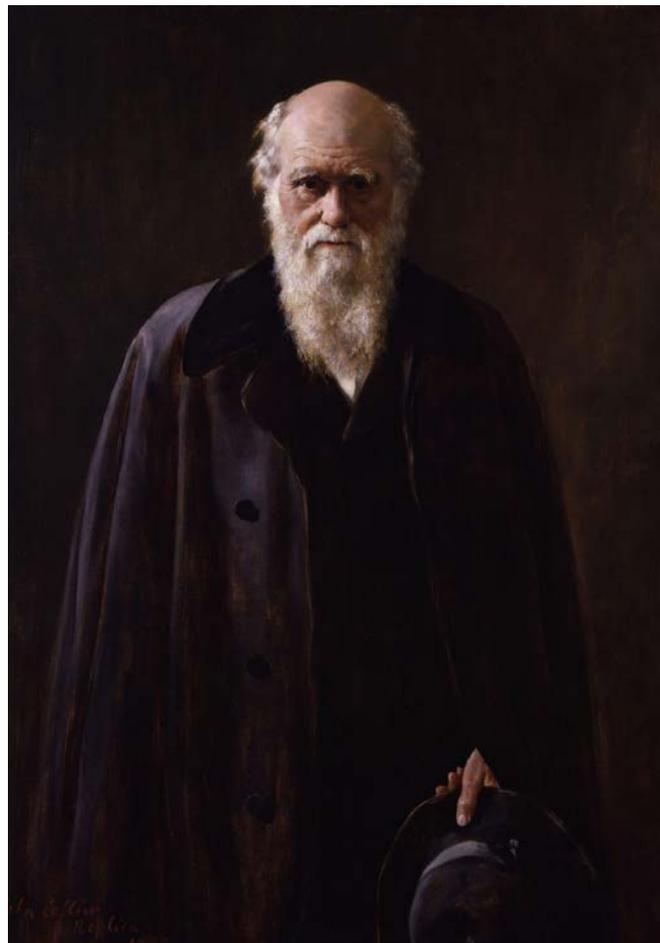
Wird Schicksal geschickt?

Die Rolle des Zufalls führt nun aber nicht nur im Streit um Schöpfung und Evolution zu einem Graben innerhalb

der Christenheit, sondern auch in der Frage, ob das Leben des Einzelnen mehr von Fügung und Schicksal oder von Zufällen bestimmt wird. Auch in diesem Heft sind wir Autorinnen und Autoren keineswegs alle derselben Meinung in dieser Frage. Wenn ein Mensch unheilbar krank wird, hat er dann einfach Pech gehabt (außer dass er vielleicht selbst das Entstehen der Krankheit durch seinen Lebensstil gefördert hat) oder hat ihm Gott ein schweres Schicksal auferlegt? Wenn ein Mensch entgegen den ärztlichen Prognosen von einer schweren Krankheit geheilt wird, war das dann Glück (und damit Zufall) oder hat ihn Gott gerettet?

Besonders drastisch vertritt Karl May in mehreren seiner Romane den Gedanken von Fügung. So wird in *Old Surehand* der notorische Spötter Old Wabble, der einen Feind qualvoll ermordet, indem er ihm mit einem Baumstamm den Unterleib zermalmt, dadurch getötet, dass ihm ein herabstürzender Felsblock das gleiche Ende bereitet – und May legt ausführlich dar, dass hier Gottes strafende Hand im Spiel war. „Gott lässt seiner nicht spotten“, heißt es mehrfach. An anderen Stellen bringt Gottes Eingreifen alles zu einem guten Ende, vor allem, wenn Menschen dafür gebetet haben.

Haben mich diese Schilderungen als Kind sehr beeindruckt, so wecken sie heute in mir um so größeren Unmut. Ein Gott, der sich auf solch primitive Weise rächt, ist mir zuwider. Aber auch mit dem Gott, den ich nur bitten muss und schon geschieht ein Wunder, habe ich meine



Schwierigkeiten, selbst wenn Jesus sagt: „Bittet, dann wird euch gegeben...“ (Mt 7,7). Zu oft haben Menschen in verzweifelten Situationen den Himmel bestürmt und keine Fügung half ihnen, auch nicht, wenn es wirklich dringend gewesen wäre. Zu oft habe ich selbst gebetet, und das Erhoffte ist trotzdem nicht eingetreten. Und manchmal ist es auch eingetreten. Aber was bedeutet das dann? Dass Gott mal hilft und mal nicht, nach Kriterien, die wir nicht verstehen können? Oder haben wir einfach mal Glück und mal Pech? Ist es, soweit wir selbst nicht Einfluss darauf nehmen können, einfach Zufall, wie es ausgeht?

Wenn ich dafür bete, folgt ein Wunder. So einfach geht es nicht.

Ich persönlich glaube heute weniger als früher, dass Gott unmittelbar eingreift. Mir ist wichtiger geworden, dass seine Zusage gilt: Ich bin da. Ob es so oder so ausgeht, ich bin da. Ein Gott, der alles vorher weiß, vorherbestimmt und „fügt“ ist mir eher etwas unheimlich. Wichtiger ist mir, an einen Gott zu glauben, der mit mir durch die glücklichen wie durch die schweren Zeiten geht. Ob Gott wohl selbst von den Zufällen des Lebens betroffen ist, ohne immer schon vorher zu wissen, wie es gehen wird? Ich weiß es nicht. Aber der Gedanke, dass sie oder er sich so weit auf die Schöpfung einlassen könnte, dass er/sie selbst ihren Zufällen ausgeliefert ist, ist mir sympathisch.

In der Frage, ob sich Schöpfungs- glaube und Evolution miteinander vereinbaren lassen oder ob der christliche Glaube verlangt, die Evolutionstheorie abzulehnen, werden die Positionen wohl noch lange unversöhnlich bleiben. Die Frage nach Fügung und Zufall dagegen scheint mir keine unüberwindbaren Gräben aufzureißen – sie ist eine Frage der persönlichen Erfahrung und des persönlichen Glaubens; es gibt bei ihr auch nicht nur ein Entweder – Oder. Da sollte es möglich sein, den Glauben der oder

des Anderen zu akzeptieren, auch wenn er anders ist als meiner, zumal sich die eigene Überzeugung ja auch ändern kann und nicht festzementiert ist. ■

Pfarrer i. R. Gerhard Ruisch ist Mitglied der Gemeinde Freiburg



Foto mittig: Dinosaurier mit Sattel im „Creation Museum“, Petersburg/Kentucky (USA). Von William Clifford, Flickr. Foto unten: pngall.com

Das ist vermutlich ein Punkt, an dem jeder gläubige Mensch nur anhand seiner eigenen Erfahrungen zu einer eigenen Einschätzung kommen kann. Fest steht nur, dass es so einfach nicht funktioniert: Wenn ich Böses tue, folgt die Strafe auf dem Fuß, wenn ich Gutes tue, die Belohnung.

VON MICHAEL LEHMLER

weite und felder
wälder und himmel
zerfall und glanz

die goldene fassade
spiegelt das leid
das noch unbewältigte

rundum ist schönheit
und strahlt würde und
wirkt auferstehung ■

hinter dem verfall
das große leben
bereit zum zeugnis

ein engel ist mit mir
in allem zufallenden
und stützt das herz

Michael Lehmler ist römisch-katholischer Priester in Köln

Zufall und Notwendigkeit

VON BERNHARD SCHOLTEN



MIT SEINEM 1970 VERÖFFENTLICHTEN Buch *Le hasard et la nécessité* (Der Zufall und die Notwendigkeit) formulierte der französische Nobelpreisträger Jacques Monod „philosophische Fragen der modernen Biologie“. Monod knüpfte mit seinen molekularbiologischen Forschungen, für die er 1965 den Nobelpreis bekam, an die Ergebnisse von James Watson und Francis Crick an, die erstmals 1953 mit der DNA den Code des Lebens beschrieben hatten und dafür 1962 mit dem Nobelpreis ausgezeichnet wurden.

Monod fasst diese Forschungsergebnisse in seinem Buch *Zufall und Notwendigkeit* zusammen und entwickelt daraus eine „Ethik der Erkenntnis“. Demnach ist das Leben aus der zufälligen Selbstorganisation von Atomen und Molekülen bei gegebenen energetischen Gleichgewichtsbedingungen entstanden. „Zufall“ ist das eine grundlegende Prinzip für die Entstehung und Entwicklung von Leben. Der Bauplan für das zufällige Leben wird in Protein-Ketten (DNA) gespeichert. Diese Eiweißketten, die Baupläne für das Leben, sind aber nicht stabil, sondern durch zufällige äußere Ereignisse können einzelne Kettenglieder verändert werden. Diese zufälligen Mutationen verschwanden, wenn sie für die weitere Entwicklung der jeweiligen Art im Augenblick des Entstehens keinen Vorteil schufen, sie blieben, wenn sie für die jeweilige Art von Vorteil waren. Die Mutation war zufällig, damit sie erfolgreich sein konnte, doch der Vorteil war notwendig, damit die Mutation sich

durchsetzen und die jeweilige Spezies sich weiterentwickeln konnte.

Ethik der Erkenntnis

Nach Monod waren diese beiden Prinzipien „der Zufall“ und „die Notwendigkeit“ Grundlage der Evolution. Im weiteren Verlauf seiner Ausführungen betrachtet Monod den Menschen und dessen evolutionäre Entwicklung. Er kommt zu dem Ergebnis, dass es beim Menschen neben der physiologischen auch eine kulturelle Evolution gebe. Die „frühen“ intellektuell begabten Menschen hätten begonnen, Erklärungen für ihr Dasein zu suchen und zu finden. Transzendenz und Religiosität habe es schon vor mehreren zehntausend Jahren gegeben. Die Suche nach dem „Sinn des Lebens“ sei auch Antrieb für erste Forschungen gewesen. So habe sich mit der Kultur auch die Wissenschaft herausgebildet, ebenfalls ein evolutionärer Prozess; denn der Gebrauch des Intellekts, die Herausbildung der Wissenschaft sei zu einem evolutionären Vorteil für die Menschen geworden. Die Menschen gewinnen diesen Prozess, allerdings, wenn sie nicht lernen, ihn rechtzeitig zu beherrschen und zu steuern, werde er sich gegen sie wenden; denn die Menschen beginnen – das Buch wurde 1970 veröffentlicht –, die Grundlage ihres Lebens zu zerstören.

Der Mensch, so schlussfolgert Monod, muss, um seine Lebensgrundlagen zu sichern, eine „Ethik der Erkenntnis“ entwickeln. Diese muss einerseits auf den wissenschaftlichen Erkenntnissen und auf der wissenschaftlichen Praxis, sich selbst immer wieder in Frage zu stellen, beruhen,

andererseits auf einem Ideal, das über den Einzelnen weit hinausgeht. Somit kann nach Monod ein transzendentes Reich der Ideen, der Erkenntnis und der Schöpfung entstehen, das eine Grundlage für einen wissenschaftlich fundierten Humanismus schafft.

Ich erinnere mich daran, damals als Student dieses Buch verschlungen und seine Thesen mit anderen diskutiert zu haben. Monods Erkenntnis, dass Leben zufällig entstanden ist, dass es aber ebenso gesetzmäßig, also Notwendigkeiten für seine Entwicklung gibt, fand ich damals – und auch heute noch – bereichernd und erhellend. Wissenschaft kann diese Prozesse untersuchen, beschreiben und Erklärungsangebote machen. Bewerten kann Wissenschaft diese Erkenntnisse nicht. Dafür braucht sie eine ethische Grundhaltung, die wissenschaftliche Erkenntnisse aufgreift und nicht verleugnet. Mein christlicher Glaube kann Grundlage für die von Monod geforderte „Ethik der Erkenntnis“ sein, wenn dieser Glaube wissenschaftliche Erkenntnisse annimmt und sie nicht verleugnet.

Einsteins Einwurf „Gott würfeln nicht“, als er Heisenbergs Quantenmechanik ablehnte, konterte wiederum Heisenberg damals mit dem Hinweis: „Es kann doch nicht unsere Aufgabe sein, Gott vorzuschreiben, wie Er die Welt regieren soll.“ Die Wissenschaft beginnt, die Quellen des Lebens zu entschlüsseln, Gottes „Bauplan“ erkennen wir deshalb noch lange nicht; doch mit den bisherigen Erkenntnissen und mit seiner guten Botschaft können wir an einem „transzendenten Reich der Ideen und des Humanismus“ bauen.

Bernhard Scholten ist Mitglied der Gemeinde Landau

Was fällt uns zu?

VON GEORG SPINDLER

OFT IST VON EINEM „ZUFALL“ DIE REDE, ABER was ist damit gemeint? „Ich habe Walter ganz zufällig in der Stadt getroffen.“ „Ja, so ein Zufall!“ Der Begriff „Zufall“ wird oft gebraucht, um Geschehnisse zu erklären, die anscheinend keine erkennbare Ursache haben. War es Zufall, dass mir gerade in diesem bestimmten Moment jemand die Vorfahrt genommen hat und voll in mein Auto gekracht ist, noch dazu auf der Fahrerseite? Ja, warum bin ich nicht ein bisschen langsamer oder schneller gefahren? Dann wäre nichts (oder etwas anderes) passiert. Gibt es etwa eine Art übernatürliches Planungsbüro, das diese Dinge einfädelt? Oder war es wirklich reiner Zufall, der uns genau in diesem verhängnisvollen Moment zusammengeführt hat? War es Zufall, dass ich diesen schweren Unfall überlebt habe und jetzt diese Zeilen schreiben kann?

„Diese Welt ist zufällig entstanden, anders kann es nicht sein!“ Diese Aussage bedeutet, dass es für die Entstehung eines Universums weder Plan noch erkennbare Ursache gibt oder geben kann. Ist der Zufall der Gott der Denkfaulen? Nichts ist leichter, als alles uns Unerklärliche dem Zufall zuzuschreiben, denn schon bin ich allen weiteren Mühen des Suchens und Nachdenkens enthoben. Ach, wie praktisch es ist und bequem, dass es den „Zufall“ gibt.

Bin ich „rein zufällig“ in eine Welt hineingeboren worden, die ebenfalls „rein zufällig“ geworden ist? Ohne Sinn, ohne Grund und ohne Ziel? Oder ist alles vorbestimmt? Dann stellt sich sofort die Frage, wer es vorbestimmt. Kann es dann noch individuelle Freiheit geben? Wie könnte jemand schuldig werden, wenn sein Tun, ob gut oder böse, bereits vorbestimmt ist? Zufall oder Vorherbestimmung – gibt es keine weitere Option mehr?

Ich gehe gerne Worten und Begriffen auf den Grund. In dem deutschen Wort „Zufall“ sind „zu“ und „Fall“ enthalten. Eigentlich bietet sich jetzt ein tiefer Sinn an. Da fällt mir etwas zu, ein Gedanke, ein Geschehen. Aber von woher

fällt es uns zu, wer oder was ist die Ursache? Wer steht dahinter? Wer wirft die Würfel?

Da begegnen sich Menschen irgendwo, manchmal in fernen Ländern, jeder kommt aus einer anderen Richtung, aus einem anderen Leben. Die Wahrscheinlichkeit, dass genau diese beiden gerade zu diesem Zeitpunkt und an diesem Ort zusammentreffen, ist sehr gering, ja sie ist verschwindend klein, vielleicht eins zu einer Milliarde. Aber dennoch ist es geschehen. Und wenn diese beiden Menschen dann auch noch zusammenfinden und zusammen-



Foto: Eisenbahnweiche, Merritt Island/Florida (USA). Aus Wikimedia Commons

bleiben, kann das alles dann wirklich nur willkürlicher, reiner Zufall sein?

Gerne verwende ich das Bild des himmlischen Stellwerks. Der Begriff „Stellwerk“ kommt aus dem Bereich der Eisenbahn, wo Gleise zusammengeführt werden, und ist für mich ein schönes und hilfreiches Bild für eine Lenkung, die sich oberflächlicher Beweisführung entzieht, die aber von tiefer schauenden und fühlenden Menschen erahnt werden kann. Aber auch hier stellt sich die Frage, wer in diesem Stellwerk sitzt und die Weichen stellt. Die Gleise werden verbunden, aber muss ich auf ihnen fahren? Habe ich die Möglichkeit, eigene Wege zu gehen?

Könnte es sein, dass ein viel tieferer Zusammenhang existiert, als wir erkennen können? Begegnen wir hier vielleicht jenem „tiefsten Grund allen Seins“, den religiöse Menschen „Gott“ nennen?

Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon i. R. und lebt im Berchtesgadener Land



Der Zufall in der Wissenschaft: „Serendipity“

VON STEFAN SUDMANN



DIE ERKENNTNISSE DER WISSENSCHAFTLICHEN Forschung sehen wir gemeinhin als Ergebnis einer systematischen Suche nach neuen Daten und Informationen. Jedoch spielt auch der Zufall eine nicht unwichtige Rolle in der Wissenschaft – denn er bringt neue Erkenntnisse, nach denen eigentlich gar nicht direkt gesucht wurde.

erste Forscher, der die Wirksamkeit des Schimmelpilzes *Penicillium* erkannte, jedoch stieß erst diese zufällige Entdeckung auf ein größeres wissenschaftliches Interesse in der Medizin. 1945 führte dies zur Verleihung des Nobelpreises an Fleming, Chain und Florey.

Ein relativ junger Zufallsfund der Pharmazie ist das Potenzmittel Viagra: Anfang der 1990er Jahre suchte ein Forscherteam ein neues Medikament gegen Herzbeschwerden – und bei Versuchen mit dem dabei gefundenen Wirk-

stoff zeigte sich als „Nebenwirkung“ eine Zunahme von Erektionen.

Auch die Entdeckung der Röntgenstrahlung war – so erzählt man sich – letztlich nur das zufällige Nebenprodukt eines anderen Forschungsprojekts: Der Physiker Wilhelm Conrad Röntgen wollte eigentlich nur mit elektrischen Ladungen in einer Kathodenröhre experimentieren – und stieß dabei auf „eine neue Art von Strahlen“, wie er im Dezember 1895 der Physikalisch-Medizinischen Gesellschaft in Würzburg mitteilte. Auch hier folgte einige Zeit später der Nobelpreis.

Erst ein paar Jahre her ist die zufällige Entdeckung von zwölf neuen Monden des Planeten Jupiter: Das Forscherteam hielt eigentlich Ausschau nach einem möglichen Planeten am Rande des Sonnensystems – und Jupiter geriet ihnen dabei nur zufällig ins Blickfeld.

Archimedes

Auch die Entdeckung des physikalischen Phänomens namens „statischer Auftrieb“ soll laut Legende eher zufällig geschehen sein – und nicht bei einer systematischen Untersuchung: Eine bei Vitruv überlieferte Anekdote erzählt, Archimedes habe das später nach ihm benannte Prinzip bei einer Pause während des Badens in einer Wanne entdeckt. Der Wahrheitsgehalt dieser Geschichte wird allerdings bezweifelt...

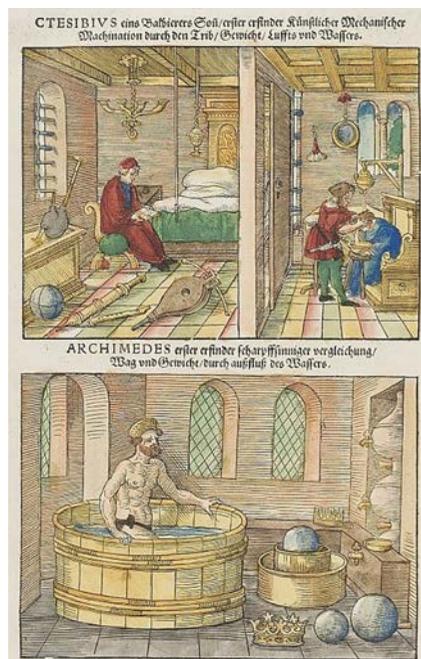


Oben: Alexander Fleming in seinem (oft unordentlichen) Labor im St Mary's Hospital, London, während des 2. Weltkriegs. Seine Unordnung trug zur Entdeckung bei. Aus Wikimedia Commons.

Unten: Ktesibios und Archimedes, von Johann Petrejus, Holzschnitt 1547. Aus der Deutschen Fotothek

Penicillin, Röntgenstrahlen, Jupitermonde

Zu den bekanntesten Zufällen in der Wissenschaft gehört sicher die Entdeckung des Penicillins: Dem Arzt und Bakteriologen Alexander Fleming war im September 1928 aus Versehen ein Schimmelpilz in eine seiner Bakterienkulturen geraten, wie er bei der Rückkehr aus dem Urlaub bemerkte. Das kann passieren. Fleming schaute sich die Petrischale jedoch etwas genauer an und stellte fest, dass es um den Schimmelpilz herum keine Bakterien gab. Er stellte nun weitere Forschungen an, die er im Jahr darauf veröffentlichte. Zwar war er nicht der



Dass uns der griechische Text über „schwimmende Körper“ von Archimedes selbst überliefert ist, darf jedoch dem Zufall zugeschrieben werden. Lange war nur eine lateinische Übersetzung dieses Werks bekannt. Erst im Jahre 1906 stieß man auf die ursprüngliche griechische Fassung, und zwar als „Palimpsest“: Der auf Pergament geschriebene Text war im Mittelalter abgeschabt worden, um dort liturgische Gebete niederzuschreiben; die abgeschabte Schrift konnte jedoch wieder lesbar gemacht werden. Hinzu kommt ein weiterer Zufall: Eigentlich wäre damit zu rechnen gewesen, dass der Pergament-Kodex gar nicht mehr existiert, denn die Bibliothek, zu der er gehörte, wurde 1204 während der Kreuzzüge zerstört. Aus unbekanntem Gründen entging der Kodex der Vernichtung – lagerte er bei der Plünderung Konstantinopels in diesem Jahr vielleicht rein zufällig gerade nicht in der Stadt?



Wilhelm Conrad Röntgen.
Aus Wikimedia Commons

Qumran – das „Märchen“ vom Zufallsfund?

Auch die Theologie hat einen bekannten Zufallsfund – zumindest der Erzählung nach: Die Qumran-Handschriften (die „Schriftrollen vom Toten Meer“) mit ihrem Zeugnis für das antike Judentum und das frühe Christentum sollen rein zufällig gefunden worden sein, als ein junger Beduine in einer Höhle nach einer entlaufenen Ziege suchte. Jedoch könnte diese Geschichte vom „Zufallsfund“ auch nur ein „Märchen“ sein, wie vor ein paar Jahren mehrere Medien betonten: Die Beduinen dürften die Höhlen gut gekannt und die Schriftrollen gezielt in den Handel gebracht haben, wie heute vermutet wird. An der

Bedeutung des Funds ändert dies natürlich nichts.

Allerdings gab es in den vergangenen Jahren immer wieder Zufallsfunde in der Theologie, so z. B. bislang unbekannte Handschriften aus einer aufgelösten Klosterbibliothek (Altomünster 2016) oder Teile einer zerstörten Synagoge (vor einigen Jahren in Wien).

„Serendipity“

Zufallsfunde (zumindest die gezielt für die Wissenschaft genutzten) werden auch mit dem Begriff *Serendipity* bezeichnet. Die Bezeichnung geht zurück auf den britischen Schriftsteller

Horace Walpole. Dieser hatte in der Mitte des 18. Jahrhunderts eine zufällige Entdeckung in einem Buch über Wappen gemacht, die ihn zu bislang unbekanntem Verbindungen von zwei bedeutenden italienischen Familien aus Florenz und Venedig führte. In Anlehnung an das persische Märchen der *Drei Prinzen aus Serendip*, die auf ihrer Wanderschaft lauter Dinge entdeckten, nach denen sie gar nicht gesucht haben, entwickelte er diesen neuen wissenschaftlichen Begriff. In den letzten Jahren sind *Serendipity* und die Rolle des Zufalls in der Forschung verstärkt auf Interesse in der Wissenschaftstheorie gestoßen.

Zufall und Systematik

Also: Bleiben wir bei aller Wertschätzung einer systematischen wissenschaftlichen Forschung offen für das Prinzip *Serendipity* und hoffen auf weitere Zufallsfunde, die neue Erkenntnisse bringen – auch in der Theologie...! ■

Dr. Stefan Sudmann ist Historiker, Archivar und Mitglied der Gemeinde Münster

Unten: Friedrich II., der Große. Gemalt um 1781 von Anton Graff. Aus Wikimedia Commons (überarbeitet mit Midjourney-KI)

JE MEHR MAN ALTERT,
desto mehr überzeugt man sich,
dass seine heilige Majestät der Zufall
gut Dreiviertel der Geschäfte
dieses miserablen Universums besorgt.

Friedrich II., der Große
(1712-1786)
„Der alte Fritz“



Purer Zufall (?)

Unvorhersehbar, ganz überraschend (?)

VON RAIMUND HEIDRICH



NACH DEM „ZUFALLSPRINZIP“ WURDE DAS geregelt: Da wandte der Bundestag tatsächlich, wissenschaftlich exakt, eine Methode an, die nicht-vorhersehbare Ergebnisse hervorgebracht, z. B. bei der Auslosung der Mitglieder für den „Bürgerrat“ (Bera-



Foto: Waldbrand, Bitterroot National Forest, Montana (USA) 2000. Aus Wikimedia Commons

tungsorgan des Bundestages, nicht als Ersatz für den Bundestag, sondern als Ergänzung). Die Impulse dieses Gremiums wurden leider ganz unterschiedlich bewertet, je nach vorgefasster Meinung entweder ernstgenommen oder nicht.

Aber zurück zu den „Zufällen“ ganz allgemein. Da gibt es grundsätzliche Bedenken von der frommen Seite, bei Gott gäbe es keine Zufälle. Danach hätte er quasi alles im planerischen Blick. Kann dann Gott eines Tages von der „Künstlichen Intelligenz (KI)“ ersetzt werden, die ja eine unvorstellbare Menge an Daten verarbeiten kann? KI als die Konkurrentin Gottes? Oder stelle ich mir Gott schlicht als Zauberer vor, der Zufälle ganz souverän hervorbringen kann?

Manche Zufall-Phänomene sind für uns im Nachhinein durchaus begreifbar, aber eben nicht immer im Voraus. Diese, aus unserer menschlich beschränkten Sicht „echten Zufälle“ kann ich ganz frei, ohne wild zu spekulieren,

als Anstoß zum Nachdenken annehmen und daraus etwas Positives machen. Vielleicht geben sie aber tatsächlich nichts her und sind eben nur Zufälle. Dann sollte ich auf keinen Fall weiter selbstquälerisch spekulieren, sondern sie einfach links liegen lassen.

„Unvorhersehbares“ mit Eigenanteil

Aber es gibt eben durchaus eine Anzahl von Problemen (z. B. gesundheitliche), bei denen wir gern von „unvorhersehbaren Zufällen“ reden: „Die einen trifft’s, die anderen eben nicht.“ Dabei wissen wir es selbst ganz genau, dass Rau-

chen ein Risiko darstellt, Alkohol ein Gift ist, fettiges, salziges, süßes und zu üppiges Essen, vor allem rotes Fleisch, und mangelnde Bewegung uns schaden. Herz-Kreislauferkrankungen, Krebs und andere Erkrankungen können gewiss mehrere Ursachen haben (auch genetische z. B.), sind aber oft keine Zufälle, sondern, ein Stück weit zumindest, hausgemacht. Und wenn man dann noch regelmäßige (!) Vorsorgeuntersuchungen schleifen lässt oder bei deutlichen Symptomen nicht bald eine hoffentlich sachkundige Ärztin oder einen Arzt aufsucht, wird es nicht zufällig oft eng. Manche meiner liebsten Verwandten und Freunde würden noch leben, wenn...

Aber es gibt auch im politischen und gesellschaftlichen Bereich Problemfelder, bei denen oft von tragischen Zufällen gesprochen wird. Wir

sind das einzige Lebewesen, das aufgrund seines Verhaltens in der Gefahr steht, sich selbst auszurotten und dazu noch wissentlich. Die Folgen des Klimawandels sind eigentlich unübersehbar und werden doch immer noch (auch von höchster Stelle, wie von Donald Trump und der AfD) geleugnet und/oder, wie hier bei uns, kleingeredet und ver-harmlost, als ob wir noch Zeit hätten.

Wir können jetzt schon mache Entwicklung nicht mehr ganz stoppen, bestenfalls etwas abflachen. Ich will hier nur einige der Folgen nennen, die jetzt schon spürbar sind und die wir dann doch gern verdrängen: die Hitzetoten, die Unfalltoten (selbst ein Tempolimit war politisch bislang nicht durchsetzbar), die Todesopfer durch Überschwemmungen (die Ahrtal-Katastrophe hier war nur ein kleiner Vorgeschmack) und durch Waldbrände in Südfrankreich, Griechenland, Spanien und weltweit, die Hungertoten durch Versteppung ganzer Landstriche in Afrika

und die dadurch ausgelösten Flüchtlingsströme, die dann eines Tages auch uns erreichen werden. Das alles sind keine Zufälle.

Seit vielen Jahrzehnten (1972 *Club of Rome: Die Grenzen des Wachstums*) wissen wir eigentlich Bescheid und handeln gar nicht oder nur halbherzig. Ausbaden müssen das jetzt unmittelbar diejenigen, die am wenigsten oder gar nicht die Verursacher sind: die Bewohner kleiner Südseeinseln, die Stück für Stück untergehen, die Kleinbauern in Ländern Zentralafrikas ... Und wir reden davon, die Reformen müssten „sozialangepasst“ sein und dürften nicht zu Lasten unserer Wirtschaft gehen und sollten nicht überstürzt werden. Tatsächlich meinen wir aber: Wir vertagen das Ganze lieber und sitzen das erst einmal aus, ist sowieso alles übertrieben, alles nur Alarmismus. Auch die kleinen Reformschritte sind uns zu lästig und werden ausgesetzt („politisch nicht durchsetzbar“).

Es geht mir nicht darum, die fragwürdigen und auch rechtswidrigen Aktionen der Klimaaktivisten zu rechtfertigen, aber wer handelt hier eigentlich nicht nur grob fahrlässig, sondern bricht sogar seinen Amtseid, wenn es doch gilt, „Schaden vom deutschen Volk abwenden“? Die Folgen unseres Tuns und unseres Unterlassens verdrängen wir gerne, aber die Kosten der selbstverschuldeten Klimafolgen werden unverhältnismäßig höher als die jetzt Notwendigen Investitionen. Außerdem: Welches Erbe hinterlassen wir eigentlich unseren Kindern und Kindeskindern?

Es werden in Zukunft wohl immer wieder Gerichte unserer Politik auf die Sprünge helfen müssen. Was für ein Glück, dass wir eine funktionierende Justiz haben!

Wir könnten mit dem gleichen kritischen Blick auf unser Gesundheitswesen schauen (z. B. lag schon 2010 der Bundesregierung ein wissenschaftliches Papier vor, das forderte, sich auf Pandemien einzustellen und entsprechende Masken und Kittel einzukaufen). Oder wir könnten die Misere in den Kindergärten und Schulen in den Blick nehmen, die schon seit Jahrzehnten besteht und grundsätzlich mit der Migration nicht zu tun hat; die Migration hat sie nur verschärft und sichtbar gemacht. Auch hier: keine Zufälle, sondern seit Jahren und sogar Jahrzehnten im Grunde bekannt und doch ignoriert.

Oder wir könnten die Lage in Russland endlich zur Kenntnis nehmen: Putin hat sich schon seit der Münchener Sicherheitskonferenz 2007 immer wieder klar zu seiner Nichtakzeptanz des Untergangs der Sowjetunion bekannt. Seine Stalin-Verherrlichung und seine aggressiven imperialistischen Ziele und zaristische Träume sind nicht verborgen geblieben, und auch seine enorme Aufrüstung in den

vergangenen zehn Jahren hätten wir doch mitbekommen können. Auch hier: keine Zufälle, keine nicht-vorhersehbaren Entwicklungen.

Oder die Entwicklung in Israel/Palästina und überhaupt im Nahen Osten. Die Entwicklungen haben sich schon seit Jahrzehnten angebahnt und sind weiß Gott keine Zufälle. Wir haben uns mit unserer Rede von der sogenannten „Staatsräson“ selbst unnötig blockiert und uns unserer Verantwortung gerade nicht gestellt. Staatsräson kann doch nur eine übergreifende, alle bindende Norm sein, also die Menschenrechte, das Völkerrecht samt Kriegsvölkerrecht und die UNO-Charta. Diese Normen gelten dann für alle, wirklich für alle, ohne jegliche Ausnahme!

Jetzt habe ich nur negative und problematische Ereignisse beschrieben, die nicht einfach „zufällig“ waren. Aber ich könnte auch bei vielen positiven Entwicklungen darstellen, dass sie keineswegs zufällig sind, dass sie eben nicht vom Himmel gefallen sind, nicht nur einfach ein glücklicher Zufall waren, sondern eine Vorgeschichte haben: Flüchtlinge können endlich in Sicherheit leben, weil sich Menschen über längere Zeit intensiv für sie eingesetzt haben. Missbrauchsoffer finden endlich Gehör. Sterbende erfahren eine letzte Zeit der Annahme und Begleitung. Trauernde erfahren Solidarität und Trost in der Trauergruppe. Dahinter stecken oft unterschiedliche Gruppen von Ehrenamtlichen, hier im konkreten Fall z. B. *Pro Asyl* und die Hospizbewegung. Auch die „spontane“ Hilfe durch Ehrenamtliche bei der Ahrtal-Katastrophe war kein Zufall, sondern Ausdruck und Konsequenz einer schon lange existierenden inneren Haltung.

Helfen wir also durch unser Engagement diesen positiven „Zufällen“ noch mehr auf die Sprünge und entlarven wir im Gegenzug die angeblichen „Zufälle“ gerade in den Bereichen Klima und Krieg/Frieden als Folgen unseres Handelns bzw. Unterlassens, und nehmen wir unsere Verantwortung wahr (auch durch Druck auf die Politik)! ■



Foto: Zerbombter Krankenwagen, Gaza 2014. Von Boris Niehaus/Wikipedia

Raimund Heidrich ist Mitglied der Gemeinde Dortmund



Gehört mein Glaube auf den naturwissenschaftlichen Prüfstand?

VON OTTO HOLZAPFEL



ANREGUNG BIETET DER siebzigste Jahrestag seit Planung des ersten Beschleunigers CERN in Genf bzw. das Gründungsjahr 1954 dieses europäischen Projekts eines Forschungszentrums. Das wurde 2024 in Freiburg i. Br. mit einer dreiteiligen Vorlesungsreihe gefeiert.

Unvorstellbare Präzision

Das CERN, die Europäische Organisation für Kernforschung, ist eine Großforschungseinrichtung in der Nähe von Genf, die teilweise in Frankreich und teilweise in der Schweiz liegt. Am CERN wird physikalische Grundlagenforschung betrieben, insbesondere wird mit Hilfe großer Teilchenbeschleuniger der Aufbau der Materie erforscht. Derzeit hat das CERN 24 Mitgliedstaaten. Mit etwa 3.400 Mitarbeitern ist das CERN das weltweit größte Forschungszentrum auf dem Gebiet der Teilchenphysik.

Als Nicht-Naturwissenschaftler bin ich vor allem erstaunt über die Präzision der Messungen und (fast) erschrocken über die Dimensionen, über die hier gesprochen wird. „Teilchenbeschleuniger“, das klingt so einfach. Aber was man sucht bei diesem Präzisionsschießen von „Teilchen“, etwa Protonenstrahlen, die im unterirdischen Ring von 27 km Umfang und heruntergekühlt auf 271 Grad minus mit fast Lichtgeschwindigkeit aufeinanderprallen, sprengt meine Vorstellungskraft. Da heißt es lapidar: Man nehme einen Meter, teile diesen in hundert Milliarden Teile und nehme davon ein Teil, den man wiederum in hundert Milliarden Teile aufsplittet:

„Dort suchen wir.“ Fotografiert werden 120 Millionen Bilder, 40 Millionen in einer Sekunde, d. h. drei Sekunden lang, und mit Künstlicher Intelligenz werden daraus nur 1.500 Bilder herausgesucht, auf denen vielleicht ein „Ereignis“ stattgefunden hat. Soweit zur Präzision.

Dazu kommt, dass man mit den derzeitigen Mitteln im Weltall circa 13 bis 15 Milliarden Jahre in die „Vergangenheit“ zurücksehen kann (bzw. meint zu können), und da landen wir bei knapp 380.000 Jahren nach dem „Urknall“, also unglaublich nah am Beginn des Universums. Unser Sonnensystem ist erst „viel später“ entstanden, von der Erde und dem Leben, das wir führen, ganz zu schweigen.

Und wenn man diese Dimensionen „verdaut“ hat (auf ein paar Millionen Jahre mehr oder weniger kommt es offenbar nicht an), dann sagen einem die Spezialisten, die in und mit CERN arbeiten (und das sind tausende Wissenschaftler), dass wir damit nur etwa fünf Prozent des Universums kennenlernen. Der überwiegende Teil sei „dunkle Energie“ und „dunkle Materie“ (was auch immer das sein soll). Und u. a. danach sucht man in CERN.

Diese „Teilchen“, die abenteuerliche Namen haben wie z. B. Gluonen, Bosonen, Gravitonen usw., werden exakt definiert, mit all ihren Eigenschaften und Merkwürdigkeiten genau beschrieben, vermessen, wenn man Glück hat, sogar fotografiert... Fast beruhigend, dass ein Vortragender am Schluss in etwa sagte, dass man „alles“ über diese Teilchen weiß, aber ob sie überhaupt existieren, weiß man nicht.

CERN und Zeit

Als Laie hätte ich gerne gefragt, wie es in diesem scheinbar so eindeutig nachvollziehbaren System mit der „Zeit“ ist. Was geschah in den ersten 380-tausend Jahren? Gab es da schon eine „Zeit“ oder ist das nur ein Messwert in unserem dreidimensionalen Raum? Sucht man da 95 Prozent total Unbekanntes, das vielleicht einer Dimension angehört, die uns nicht zugänglich ist? Auch darüber wird geforscht, z. B. in der Weiterentwicklung der „Standardtheorie“ zur „Stringtheorie“. Aber, meine ich, wie überheblich kann man sein, für diese genannten 95 Prozent des uns völlig unbekanntes Universums Begriffe zu wählen, welche das angeblich „Dunkle“ bezeichnen?

Wohlmerkt: Ich stelle die sehr beeindruckende Forschung grundsätzlich nicht in Frage, schon nicht wegen der unglaublichen Fülle von Erkenntnissen „nebenbei“, z. B. seit Jahrzehnten die Verwendung von KI. Aber kann

ES GEHT NICHT UM DIE FRAGE, OB ES VON DER ERFORSCHUNG DER NATUR HER EINEN ZUGANG ZU GOTT GIBT. DAVON REDET HEUTE KEIN THEOLOGE UND KEIN NATURWISSENSCHAFTLER. ES GEHT UM DAS WECHSELSEITIGE VERSTÄNDNIS DESSEN, WAS DIE THEOLOGIE MEINT, WENN SIE VON GOTT SPRICHT, UND WAS DIE NATURWISSENSCHAFT MEINT, WENN SIE DIE WIRKLICHKEIT DIESER WELT BESCHREIBT.“

Jörg Zink, *Binde deinen Karren an einen Stern*,
Freiburg i.Br. Herder, 2000, S. 98

ich dem einfach den Rücken zuwenden und behaupten, all das betreffe nicht mein Leben auf dieser „zufälligen“ Erde? Und in dieser „zufälligen“ Zeit? Ich wüsste gerne mehr über das Problem der „Zeit“. Sie ist „in deinen Händen“. Aber wessen Hände sind das?

Oder ist es müßig, nach einem zueinander passenden Abgleich zwischen den obigen Daten und meinem Alltag, meinem (Klein-)Glauben, meinen Zweifeln zu suchen? Gehören die naturwissenschaftlichen „Tatsachen“ und mein mühsam zusammengefügt



Foto: Linearbeschleuniger im CERN. Aus Wikimedia Commons

Wir singen das Lied von Peter Strauch (1980): „Meine Zeit steht in deinen Händen...“, *Eingestimmt* Nr. 645. „Meine Zeit steht in deinen Händen. Nun kann ich ruhig sein, ruhig sein in dir. Du gibst Geborgenheit... meine Zuflucht ‚Gott‘ bist du. Meine Zeit in deinen Händen, meine Seele findet Ruh.“ – Muss ich mich schrecken lassen von den schier unbegreiflichen Dimensionen, die sich mit CERN (und ähnlichen Forschungsbereichen) auftun? Kann ich die Öffnung meines „Schneckenhäuschens“ zukleistern mit den beruhigenden Worten, dass „meine Zeit“ in „deinen Händen“ steht? Wie winzig muss ich mir „meine Zeit“ in diesem Zusammenhang vorstellen, wie unbegreiflich groß „deine Hände“?

Glaube unterschiedlichen Dimensionen an, und ist deshalb die Suche nach einem versöhnenden Abgleich eine Illusion? „Ich möchte hier angekommen sein“ lese ich zufällig, also bleibe ich gedanklich in meiner Dimension (so spannend alles andere ist). Man kann viel darüber spekulieren, dass der biblische Schöpfungsbericht der bilderreiche, ja wunderschöne „poetische“ Versuch von Menschen ist, etwas zu beschreiben, das unbegreifbar ist. Ich versuche mich damit zu „trösten“, dass prominente Naturwissenschaftler ehrlicherweise zugeben, dass es Bereiche gibt, die wir nicht begreifen können und dass man dem Unbegreiflichen gegenüber „offen“ bleiben muss.

Nicht gegeneinander ausspielbar

Ich meine, es wäre auf jeden Fall falsch, das Eine gegen das Andere ausspielen zu wollen. Da „beruhigt“ mich CERN: Auf der Ebene, auf der dort „gesucht“ wird, spielen stabile Materie, eindeutig wirkende Kräfte, ja Ort und Zeit von Bewegung oder Ruhe offenbar keine Rolle mehr. Ob etwas „ist“ oder „nicht ist“, bleibt Definitionssache. Das „trifft“ überraschend in den Kernbereich meines mühsam zusammengedachten Gottesbildes, in dem sich „Ewigkeit“ (d. h. Zeitlosigkeit) und in meiner Zeitlichkeit gelebte Realität, d. h. Geborgenheit „in dir“, begegnen und zueinander „passend“ werden.

„Staunen“ darf ich, aber das muss mich nicht skeptisch werden lassen – höchstens (und sicherlich mit Nachdruck) demütig. Gott, du bist unfassbar „groß“. Er/sie/es ist offenbar auch im unendlich Kleinen wirksam und entzieht sich einer Beschreibung und Festlegung in meiner dreidimensionalen Welt. Meine Alltagsrealität spielt nicht im leeren oder mit „dunkler“ Masse und Energie gefüllten Weltraum, sondern hat zu tun mit den scheinbar winzigen Aufgaben und Problemen, die hier zu lösen sind und die doch „unendlich groß“ sind. Jeder kleine Schritt geht (hoffentlich) in die richtige Richtung und muss täglich neu gewagt werden.

Und zur Dimension hörte ich heute eine nette Geschichte: Da pflegt jemand zwei kleine Fische in seinem Aquarium. Die leben hinter der Glasscheibe in ihrem eigenen Universum und haben (wahrscheinlich) wenig Ahnung von der Welt hinter dem Glas. Aber muss man ihnen das zum Vorwurf machen? ■

Dr. Otto Holzapfel ist emeritierter Professor für Völkerkunde und gehört zum Freundeskreis der Gemeinde Freiburg



Was ist Zufall?

VON GEORG SPINDLER

„GOTT WÜRFELT NICHT“, SAGTE KEIN GERINGERER als Albert Einstein. Er war fest überzeugt, dass nicht der Zufall, sondern ein Plan, ein Muster oder eine Strategie die Schöpfung bzw. die Evolution bestimmt. Einstein lehnte die Vorstellung der Zufälligkeit allen Geschehens ebenso ab wie die absolute Vorbestimmung, also den Determinismus. Aber was bedeutet der Begriff „Zufall“ überhaupt?



Wenn von Zufall gesprochen wird, dann kann damit gemeint sein...

1. ...dass ein Ereignis ganz ohne Ursache geschieht.

Das ist zwar bisher noch nicht beobachtet worden und es wäre, falls beobachtet bzw. vermutet, prinzipiell wahrscheinlich nicht nachweisbar.

2. ...dass ein Ereignis ohne eine erkennbare Ursache geschieht.

Das bedeutet, dass eine Kausalkette oder die Einflussfaktoren nicht lückenlos nachgewiesen werden können, aber ihr Vorhandensein zu vermuten ist, etwa wenn gefragt wird, warum ein bestimmter Baum gerade hier einen Ast ausgebildet hat im Gegensatz zum benachbarten Baum.

3. ...wenn ein Ereignis geschieht, bei dem zwar die Einflussfaktoren bekannt sind, diese aber nicht zu messen sind,

so dass das Ergebnis nicht vorhersehbar ist. Das setzt eine gewisse Komplexität voraus. Ein Beispiel dafür wäre die Frage, warum eine Roulette-Kugel auf eine bestimmte Zahl fällt. Das ist nicht vorhersehbar, weil in der Ausgangssituation, also dem Wurf der Kugel, kleinste und nicht vom Willen beeinflussbare Variationen großen Einfluss auf das Ergebnis haben. Beim Wurf mit einem Würfel tritt jeder Wert von 1 bis 6 mit derselben Wahrscheinlichkeit auf. Vor dessen Werfen kann nicht vorhergesagt werden, welches Ereignis eintritt. Es gibt keine Erklärung für das Auftreten einer bestimmten Zahl, solange man nicht die Ausgangslage und die Flug- und Drehgeschwindigkeit des Würfels heranzieht, um die weiteren Abläufe des Wurfes zu berechnen.

4. ...wenn zwei Ereignisse in keinem bekannten kausalen Zusammenhang stehen,

etwa wenn zwei Menschen, die sich bis zu diesem Zeitpunkt nicht kannten, zu gleicher Zeit im selben Eisenbahnabteil sitzen und dann durch irgendein Ereignis miteinander ins Gespräch kommen. Sie bleiben fortan in Kontakt, heiraten und bekommen Kinder. Verwendet man „Zufall“ als Beschreibung dafür, dass die eingetretene Endsituation keine Begründung in der Ausgangssituation finden kann, dann muss auch gelten, dass es bei gleicher Ausgangssituation mehrere unterschiedliche Endsituationen geben kann. Es hätten die betreffenden Personen ja auch die Möglichkeit gehabt, auszustiegen, jeder in eine andere Richtung zu verschwinden und sich dann vermutlich aus den Augen zu verlieren. Hier sehen wir also keine erkennbare Ursache für das Zustandekommen des Endergebnisses.

Philosophie

Teilbereiche der Philosophie beschäftigen sich seit jeher mit der Frage, ob unsere Welt generell kausal vorherbestimmt oder vom Zufall beherrscht ist. Bei auf den ersten Blick zufällig erscheinenden Ereignissen stellt sich oft die Frage, ob der Beobachter lediglich zu wenig Informationen hatte, um eine exakte Vorhersage zu treffen, oder ob das beobachtete Ereignis an sich zufällig ist. Die Welt der Religionen bietet hier ebenfalls sehr unterschiedliche Erklärungsvorschläge an. Das wäre allerdings ein eigenes Thema.

Quantenphysik

Die Quantenphysik hat eine Diskussion darüber angeregt, ob unsere Welt fundamental deterministischen oder

eher zufälligen Prinzipien gehorcht, also ob alles Geschehen vorbestimmt ist oder ob alles zufällig geschieht. Sie stößt uns darauf, dass das Ergebnis eines Experiments – auch bei Kenntnis aller lokalen Gegebenheiten – nie ganz exakt vorhergesagt werden kann, sondern dass ganz verschiedene Ergebnisse aus identischen Ausgangssituationen eintreten können. Es ist beispielsweise, so habe ich mir erklären lassen, auch nicht möglich, den exakten Zeitpunkt des Zerfalls eines Atomkerns zu bestimmen, selbst wenn alle Eigenschaften des Atomkerns bekannt sind, und zwar aus dem Grund, weil dafür keine lokale Ursache zu existieren scheint.

Einige Erkenntnisse der Quantenphysik eröffnen uns verblüffende Einsichten in mögliche alternative Wirklichkeiten, z. B. auch in die Wirklichkeit eines „Jenseits“, das nicht nur vor oder nach unserer derzeitigen Existenzform besteht, sondern das uns zeitlos umfängt. Es würde diesen Beitrag sprengen, wollte ich näher darauf eingehen.

Hat der französische Schriftsteller Théophile Gautier vielleicht Recht, wenn er zu dem Schluss kommt: „Zufall ist das Pseudonym Gottes, wenn er nicht selbst unterschreiben will“? ■

Georg Spindler ist ehrenamtlicher Diakon i. R. und lebt im Berchtesgadener Land



musikalische Würfelspiele für den Zeitvertreib auf. Zurück gingen sie wohl auf den deutschen Komponisten, Bach-Schüler und Musiktheoretiker Johann Philipp Kirnberger.

Er veröffentlichte nicht nur 1783 seine „Methode Sonaten aus'm Ermel zu schüddeln“, sondern viel früher noch „Der allezeit fertige Polonoisen-[sic!] und Menuettencomponist“ (Berlin 1757). Hier geht es um die Anleitung, mit einem „Zufallsgenerator“, nämlich einem Würfel, Stücke zu komponieren. So schreibt der Musiker und Klavierlehrer Jörg Gedan (Juni 2009) auf der Seite pian-e-forte.de:



Zufallsmusik

Vom Würfeln beim Komponieren

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

WÜRFEL-MENUETT? DAS gab es tatsächlich. Im 18. Jahrhundert scheint ein Gegenpol zur trockenen vernunftbetonten Aufklärung nötig geworden zu sein. Vielleicht war es aber auch eine nicht ganz ernst gemeinte Methode, sich vom manchmal mühseligen Brotberuf der Kunst loszusagen und mit weniger Schweiß auf der Stirn ein Menuett auf die Beine zu stellen,

um das musikhungrige Publikum zu becircen und schnell ein paar Taler zu verdienen?

Jedenfalls beschäftigten sich u. a. Musiker wie C. P. E. Bach, Maximilian Stadler oder Joseph Haydn mit dem Zufall beim Komponieren, was ja bis dahin nicht nur der (Musik-) Technik, sondern auch der Inspiration bedurfte. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts kamen in Europa nämlich sogenannte

Vielleicht kann man sagen, dass der deutsche Musiktheoretiker und Organist Johann Philipp Kirnberger (1721–1783) mit seiner Anweisung von 1757, wie man eine „unzählbare Menge von Polonoisen, Menuetten und dazugehörigen Trios“ mit Hilfe eines Würfels verfassen könne, einen Vorläufer von Computer-Programmen veröffentlichte, denn Computer-Programme reichen heute von „Band in a Box“ bis zu Kompositionswerkzeugen, die versprechen, ein Streichquartett oder ähnlich Anspruchsvolles generieren zu können, und tun eigentlich kaum etwas anderes

Foto: Musical dice, slgckgg, Flickr



als Kirnbergers Würfelspiel, auch wenn sie wohl etwas ausgefeiltere Algorithmen benutzen.

Wie dies geschieht, hat Kirnberger wie folgt beschrieben (nach Auskunft Gedans zu finden im vollständigen Faksimile der Uni Mainz unter der Rubrik „Musikinformatik“).

So veröffentlichte Kirnberger eine Tabelle und beschrieb das Würfeln so, dass jeder Wurf einen Takt darstelle. Gedan als Kenner analysiert die Beschreibung aber scharfsinnig als umständlich und verschleiend. Er erklärt das Verfahren des Würfelmenuetts so:

Einfacher geht es anhand der besser sortierten Schreibweise [...]: Das erste Würfel-Ergebnis

bestimmt, welcher Zeile man Takt 1 entnimmt, das nächste, welcher man Takt 2 entnimmt, usw. Man muss also nur taktweise zwischen den Zeilen wandern, und man sieht sofort, wie das Muster gebaut ist und wie man unendliche viele solcher Muster erstellen könnte.

Wer keine Ahnung von Noten hat, versteht aber auch bei diesen Ausführungen „nur Bahnhof“ und überlässt das Komponieren lieber den von der Muse Geküssten als dem Zufall. Die Unkundigen könnten es aber auch versuchen mit Wolfgang Amadeus Mozarts „Anleitung so viel Walzer oder Schleifer mit zwei Würfeln zu komponieren so viel man will ohne musikalisch

zu seyn noch etwas von der Composition zu verstehen“.

Gedan weist allerdings nüchtern darauf hin, dass eben doch ein gewisses Grundverständnis von Noten vorhanden sein muss. „Wer ein solches Würfelspiel nicht auch selber entwickeln könnte, kann eben auch nicht komponieren.“ Und er wirft die interessante Frage auf, ob denn jemand, der/die ein solches Spiel verfasse oder dafür einen Computer-Algorithmus programmiere, auch als „Komponist“ im künstlerischen Sinn gelten könne. In Zeiten von KI und den Beschwerden vieler Künstler über ihre geraubten und von KI verwurstenen Inspirationen eine neue Debatte. ■

Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover

Tyche – die Göttin des Zufalls

VON STEFAN SUDMANN

Zufall oder göttliche Vorsehung – oder beides?

WAS IST ZUFALL, WAS IST SCHICKSAL? DIESE Frage stellt man sich im Alltag, aber auch in der Philosophie. Der griechische Philosoph Aristoteles (im christlichen Mittelalter oft nur als „der Philosoph“ schlechthin bezeichnet) widmete dem Zufall gleich mehrere Kapitel im zweiten Buch seiner „Physik“ – die erste zusammenhängende Abhandlung über den Zufall in der europäischen Philosophiegeschichte. Dort verweist Aristoteles auf andere Philosophen, die nicht an Zufälle glaubten: „Nichts nämlich geschehe aus Zufall, sagen sie; sondern alles habe eine bestimmte Ursache, von dem wir sagen, es geschehe von ungefähr [d. h. von selbst] oder aus Zufall.“ (οὐδὲν γὰρ δὴ γίνεσθαι ἀπὸ τύχης φασίν, ἀλλὰ πάντων εἶναι τι αἴτιον ὀρισμένον ὅσα λέγομεν ἀπὸ ταῦτομάτου γίνεσθαι ἢ τύχης).

Der lange philosophisch-physikalische Diskurs über den Zufall muss hier nicht weiter ausgeführt werden. Denn: Aus philologischer Sicht von Interesse ist hier das (alt-)griechische Wort für „Zufall“: *τύχη* (*týchē*). Ein Blick ins Wörterbuch zeigt neben dieser Hauptbedeutung ein weites Spektrum an Bedeutungen und

Übersetzungsmöglichkeiten: Das griechische Wort *τύχη* bedeutete auch Schicksal. Gemeint war vor allem ein glücklicher Zufall oder ein günstiges Geschick (*τύχη* ist mit dem deutschen Wort „taugen“ verwandt). In bestimmten Kontexten konnte das Wort jedoch auch „Unglück“ oder „Missgeschick“ bedeuten.

Die Bandbreite der Wortbedeutung von „Zufall“ über „Schicksal“ und „Glück“ bis hin zu „göttlicher Vorsehung“ zeigt sich besonders bei dem griechischen Geschichtsschreiber Plutarch. Über dessen Gebrauch des Wortes *τύχη* ist vor einigen Jahren eine ausführliche Studie erschienen. Im Kern geht es dabei um die Frage, inwieweit historische Prozesse durch menschliche Tüchtigkeit bzw. durch *τύχη* bestimmt sind – eine Frage, die wir uns heute auch noch stellen können.

Die Göttin *Týχη*

Týχη war im alten Griechenland nicht nur ein zwischen „Zufall“ und „Vorsehung“ changierender Begriff, sondern auch der Name für eine Gottheit, die Personifikation von Zufall, Schicksal und Glück (aber auch Unglück). Ihre Verehrung gerade als „*Agathe Tyche*“ (gutes Schicksal, Glück)

ist bereits in der klassischen Zeit belegt. Im Hellenismus, der insgesamt von neuen Entwicklungen der griechischen Religion gekennzeichnet war, stieg ihre Bedeutung: Zum einen wurde sie generell zunehmend verehrt (gerade im Vergleich mit den alten olympischen Göttern), zum anderen entwickelte sie sich an vielen Orten zu einer Stadtgöttin, die speziell für das glückliche Schicksal der betreffenden Stadt zuständig war. Entsprechend fand man sie nun auch oft auf Münzen – sogar im iranischen Partherreich, das unabhängig von Rom war, aber von der griechischen Kultur geprägt wurde. Im Römischen Reich hielten sich Tyche-Darstellungen auch noch nach der Christianisierung.

Zu den Attributen der Zufalls- und Schicksalsgöttin gehörte neben dem Füllhorn – auch heute noch ein Symbol des Glücks – die Kugel als Zeichen der Unbeständigkeit des Schicksals. Der deutsche Dichterrfürst Johann Wolfgang von Goethe ließ sich Jahrhunderte später davon inspirieren und errichtete im Jahre 1777 in seinem Garten ein kugelförmiges Kunstwerk „Stein des guten Glücks (Altar der *Agathe Tyche*)“ als Zeichen des Glücks.

Ein echter Asteroid und ein hypothetischer Planet

Die Göttin des glücklichen Zufalls fand ihren Weg auch in die moderne Astronomie – und dies gleich doppelt: Zum einen erhielt ein 1886 entdeckter Asteroid diesen Namen. Zum anderen wurde der Name ab 1999 für ein astronomisches Rechenmodell verwendet. Die Theorie dazu wurde jedoch nur von wenigen Astronomen vertreten und erfuhr bei der Mehrheit des astronomischen Mainstreams klare Ablehnung: Um die speziellen Bahnen einer besonderen Gruppe von Kometen zu erklären, vermuteten manche Astronomen in der Oortschen Wolke am Rand des Sonnensystems einen bislang unentdeckten Planeten, der mit seiner Schwerkraft für die auffälligen Bahnen dieser Kometen verantwortlich sein soll. Zur Abgrenzung von einem anderen hypothetischen Himmelskörper, der für periodisch wiederkehrendes Massenaussterben auf der

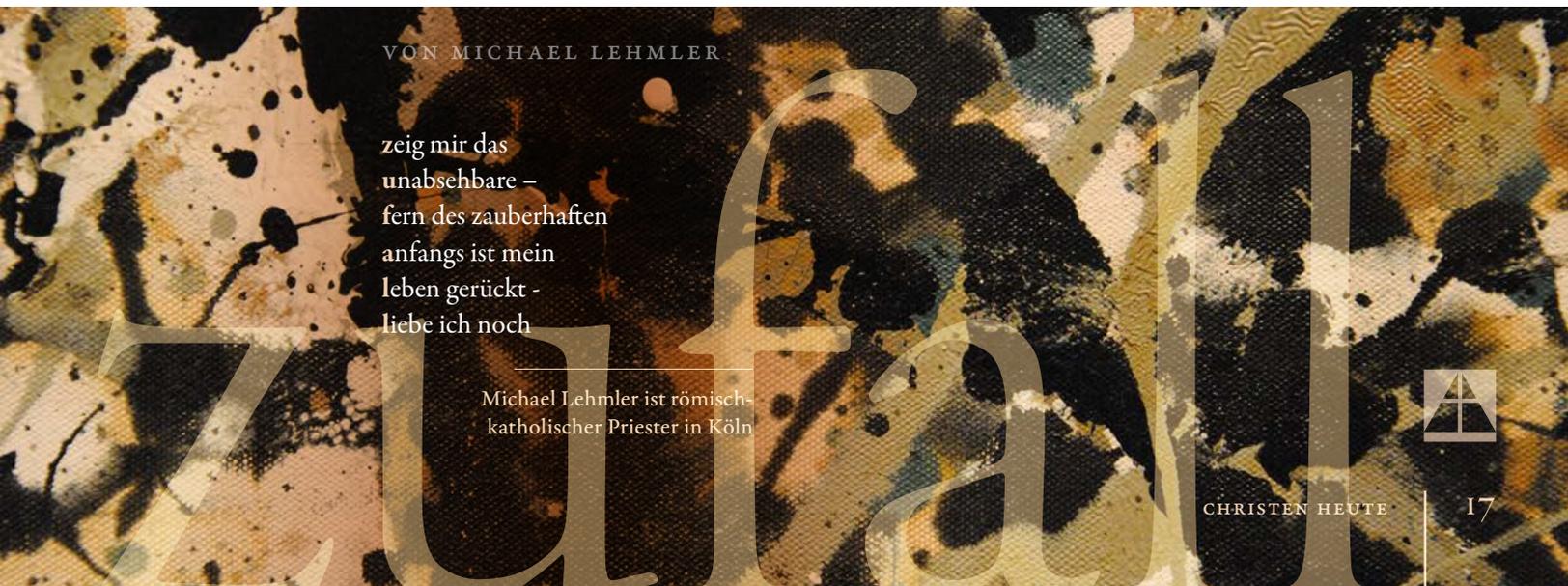


Links: Auszug aus der Physik des Aristoteles. Aus Wikimedia Commons. Unten: Nahaufnahme von „Autumn Rhythm (Nr. 30)“, Jackson Pollock 1950. Aus publicdelivery.org

Erde verantwortlich sein soll und deshalb nach der Rachegöttin Nemesis benannt worden war, wählte man als positiv besetzten Gegenpart den Namen der Göttin Tyche.

Diese Theorie gilt zwar seit 2014 durch neue Forschungen als widerlegt. Jedoch zeigt die Verwendung dieses Namens, wie die Göttin des glücklichen Zufalls auch im 21. Jahrhundert noch immer im Bewusstsein der Wissenschaft präsent ist.

Dr. Stefan Sudmann ist Historiker, Archivar und Mitglied der Gemeinde Münster



VON MICHAEL LEHMLER

zeig mir das
unabsehbare –
fern des zauberhaften
anfangs ist mein
leben gerückt -
liebe ich noch

Michael Lehmler ist römisch-katholischer Priester in Köln



Was die Ameise Vermunft mühsam zu Haufen schleppt,



jagt in einem Hui der Wind des Zufalls zusammen

FRIEDRICH VON SCHILLER (1759-1805)

Hintergrundbild: Ameisenkönigin, ROverbate, pixabay



Neuer Pfarrer in Karlsruhe und Landau

IN GETRENNTEN GEMEINDEVERSAMMLUNGEN wurde **Benedikt Löw** am 8. Dezember zum neuen Pfarrer der Gemeinden Karlsruhe und Landau gewählt. Seine Einführung ist am 8. März in Karlsruhe und am 22. März in Landau. ■



Pfarrer der Namen-Jesu-Kirche geht

DER REKTOR DER NAMEN-JESU-KIRCHE IN BONN, Pfarrer **Hans-Jürgen Pöschl**, ist aus dem hauptamtlichen Dienst des Bistums ausgeschieden und wirkt künftig als ehrenamtlicher Priester in der Gemeinde Nordstrand. ■

Beauftragter für internationale Hilfsprojekte

PFARRER **REINHARD POTTS** (OBEN) HAT SEIN Mandat als Beauftragter für Mission und Entwicklung zurückgegeben. Neuer Beauftragter für internationale Hilfsprojekte ist nun Dekan **Walter Jungbauer**, Hamburg. ■

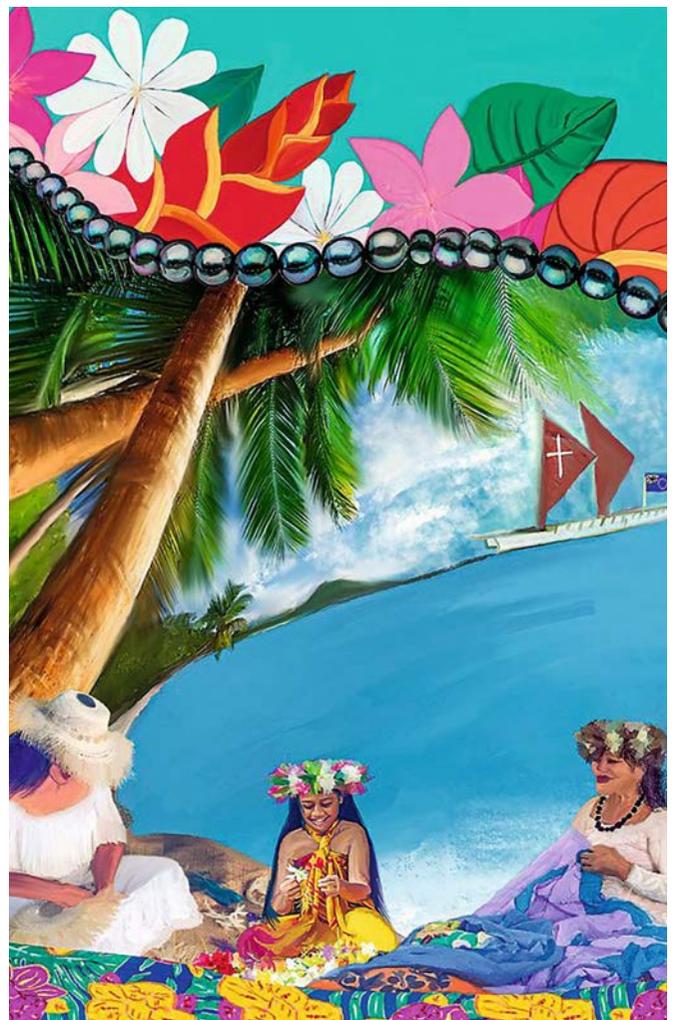
Wunderbar geschaffen!

Weltgebetstag 2025 von den Cookinseln

VON CHRISTINE RUDERSHAUSEN

*Kia orana!
Mögest du lange leben!
Mögest du gut leben!
Mögest du leuchten wie die Sonne!
Mögest du mit den Wellen tanzen!*

MIT DIESEN WORTEN AUS DER MÄORI-Sprache begrüßen uns die Weltgebetstags-Schwestern von den Cookinseln. *Kia orana!* Das ist viel mehr als ein einfaches Hallo. Es kommt von Herzen und lässt bereits ahnen, dass die Menschen auf den Cookinseln sehr mit der Schöpfung verbunden sind. Und so kommt auch der Titel nicht von ungefähr.



„Wunderbar geschaffen!“

Wie ein roter Faden durchziehen die Worte aus Psalm 139 die Liturgie des kommenden Weltgebetstages. „Wunderbar geschaffen!“, so nehmen die Christinnen der pazifischen Inselgruppe die Schöpfung wahr mit allem, was lebt und wächst. Es ist ihre Haltung und auch ihr Glaubensbekenntnis, das sie trägt. Die Schreiberinnen der Weltgebetstags-Liturgie laden uns ein, die Welt einmal mit ihren Augen zu sehen und ihnen zuzuhören, ihre Lebensweise und dabei auch die Kultur der Māori kennenzulernen.

Extra für den Weltgebetstag 2025 hat das Mutter-Tochter-Künstlerinnenteam Tarani Napa und Tevairangi Napa das Titelbild kreativ gestaltet. Darin verbindet sich die



Liebe zu ihrem Land, zum Meer und zu Gottes Schöpfung mit der Dankbarkeit für die Kraft der Frauen. Vielfältig sind die Frauen Hüterinnen von Talenten, Lehrerinnen und Mentorinnen. Wir sehen drei Frauen, die liebevoll und geduldig einen *Tivaevae*-Quilt weben. Ihre Handwerkskunst ist Lob Gottes und lebendige Tradition zugleich.

Ähnliches greift die Tradition des *Te Whariki* auf. Das heißt übersetzt in etwa „fein gewebte Decke“. Jedes Kind bekommt zur Geburt eine eigens angefertigte Decke, oft geflochten aus Flachs. Sie soll das Kind beim Aufwachen beschützen. Auch die Künstlerinnen schreiben: „Von Herzen lehren und pflegen wir unsere geliebten Kinder, die jüngere Generation, unsere Zukunft.“ Sie erzählen davon, dass es zum Abschluss eines Treffens immer von den Ältesten gesprochene Ermutigungsworte gibt: „*Kia mau te serenga! Kia mau te napena! Kia mau!*“ Das bedeutet: „Halte fest an dem, was du bist, in allen Aspekten deines Daseins!“ – Könnte das auch für uns ein Herzenswort werden?

Eine andere Perspektive

Etwa 36 Stunden sind wir fliegend unterwegs, wenn wir von Deutschland aus die Cookinseln bereisen. Mitten im Südpazifik finden sich die 15 kleinen Inseln, benannt nach

dem Seefahrer James Cook. Ihre Landfläche umfasst ca. 236 Quadratkilometer, das ist annähernd mit der Fläche der Stadt Frankfurt/Main vergleichbar. Sie bilden einen unabhängigen Staat in freier Assoziierung mit Neuseeland, d. h. die Bewohner*innen sind auch dessen Staatsangehörige. Etwa 15.000 Menschen leben auf den Inseln, 10.000 davon auf der Hauptinsel Rarotonga, dazu noch einmal 80.000 in Neuseeland und 20.000 in Australien. Etwa 90 Prozent sind Nachfahren der indigenen Māori.

Die Cookinseln sind auf den ersten Blick ein Paradies. Palmen, Strände, Flora und Fauna ein Traum, vor allem für Tourist*innen. Doch dieses Paradies hat auch seine Schattenseiten. Noch heute zeigen sich die Nachwirkungen der Missions- und Kolonialgeschichte. Immer wieder lesen wir von Verboten der Māori-Sprache, des traditionellen Trommelns oder des Tragens der Blumenkränze. Mittlerweile ist es den Menschen dort auf kreative Art und Weise gelungen, diese Verbote aufzubrechen und Wichtig-Gewordenes neu mit Leben zu füllen. Aktuell gehören etwa 80-85 Prozent einer christlichen Kirche an.

Selbstverständlich gehören dabei die Gottesdienstbesuche zum Alltag. Ihr Glaube schenkt den Menschen Kraft und Zuversicht.

Das ist notwendig. Denn zu den Schattenseiten des Paradieses gehören auch häusliche und sexualisierte Gewalt vor allem gegen Frauen und Mädchen. Die Gewaltrate liegt bei über 50 Prozent und die Dunkelziffer ist hoch. Es braucht viel Beharrlichkeit und Mut zur Veränderung von Seiten der Gesellschaft und der Politik.

Auf anderem Feld gibt es inzwischen einige Initiativen, die mit Sport-Bewegungs-Programmen etwa an Schulen Problemfeldern entgegensteuern. Denn mit verursacht durch westliche Fastfood-Gewohnheiten gilt laut Weltgesundheitsorganisation auf den Cookinseln der weltweit höchste Body-Mass-Index. Er führt dazu, dass über die Hälfte der Menschen krankhaft übergewichtig sind und sowohl Diabetes als auch Bluthochdruck weit verbreitete Krankheiten darstellen.

Zu den Schattenseiten des Insellebens gehören auch die Folgen des Klimawandels. Hautnah erleben die Cookinsulaner*innen Zyklone und Überflutungen und sind Naturkatastrophen unmittelbar ausgesetzt. Denn sie sind umgeben von unendlich viel Meer. Mit ihm sind sie auch verbunden.



„Ströme lebendigen Wassers“ fluten die Katharinenkapelle

Kunstprojekt der alt-katholischen Gemeinde zur Landauer Kulturnacht

VON BERNHARD SCHOLTEN

SEIT DER LANDAUER KULTURNACHT ANFANG SEPTEMBER 2024 kommen täglich Besucher in die kleine Kapelle, um in die Lichtwellen der Kapelle einzutauchen. Die Kapelle, die 1344 erbaut wurde, strahlt durch ihre Einfachheit und durch ihr Alter eine Ruhe und Gelassenheit aus, die schon länger Menschen als eine Oase der Stille

sind wie ein Dreiklang von *Ich – Gott – Wir*. Es geht dabei um die Beziehung zu mir, zu Gott und zu anderen. Herausforderungen werden benannt, denen die Frauen sich stellen. Sie erzählen von ihrer Verbindung zu Gott. Und es kristallisiert sich die Verantwortung heraus, in die letztlich wir alle eingebunden sind. Wir Menschen, „gewoben von Gott“ (Ps 139,13), sind auch weltweit miteinander verwoben, weit über den Weltgebetstag hinaus.

In der Māori-Kultur gibt es den Begriff des *Mana*. Er wohnt in allem Lebendigen, darin stecken Würde und Resilienz. *Mana* ist Lebenskraft und Macht in Verantwortung für Menschen, Tiere und den Ozean. *Mana* ist Orientierung in der Welt und Beziehung zu anderen. Und *Mana* ist Selbstvergewisserung: So, wie ich bin, kann ich in der Welt sein. Eine Gabe, um zum guten Leben für alle beizutragen.

Längst nicht alles lässt sich hier aufzählen von dem, was die Menschen und das Leben auf den Cookinseln ausmacht. Doch mein Anliegen, liebe Leser*innen, ist, Ihnen Lust auf mehr davon zu machen. Interessieren Sie sich. Werden Sie neugierig auf die Menschen auf der anderen Seite der Erde. Hören Sie ihnen (und anderen) zu. Denken Sie weiter. Schärfen Sie den Blick und die Sinne. Der Weltgebetstag öffnet jedes Jahr ein Fenster, lädt ein, dass Sie alle mitfeiern – in ökumenischer Verbundenheit und solidarischem Miteinander. Also, feiern Sie mit, wo auch immer Gelegenheit ist – bestimmt auch bei Ihnen vor Ort. ■

Christine Rudershausen ist Referentin für Frauenspiritualität und Weltgebetstag und Delegierte für baf im Deutschen WGT-Komitee



nutzen. Dieses Momentum wird durch das Kunstprojekt des Künstlerpaars Lee und Dieter Schramm verstärkt. Fünf große, schwarz gestrichene Holztafeln verdecken die fünf gotischen Fenster der Kapelle und verstärken das Dunkel, denn sie lassen nur wenig Licht durch.

In mehr als zwölf Monaten arbeiteten acht Jugendliche einer Speyerer Förderschule unter fachkundiger Leitung von Lee und Dieter Schramm an fünf raumgroßen Scheuerschnitten. Durch diese künstlerisch gestalteten Scheuerschnitte fließt das Licht in die Kapelle und wirft Lichtspuren auf Wände und Boden. Diese Wellen können bei den Besucher*innen Assoziationen an „Ströme lebendigen Wassers“ (Joh 7,38) hervorrufen.

Mit diesem Kunstprojekt machten die Jugendlichen erste handwerkliche Erfahrungen. Sie lernten den Umgang mit Pinsel, Säge, Bohrmaschine und erwarben gleichzeitig erste handwerkliche Kompetenzen. So schafften sie

einerseits ein Kunstwerk, andererseits bekamen sie grundlegende Fertigkeiten für eine handwerklich-orientierte Ausbildung. Immerhin erhielten in den vergangenen Jahren 80 Prozent der Schülerinnen und Schüler dieser Förderschule einen Ausbildungsplatz. Im Chorraum der Kapelle werden die an diesem Projekt beteiligten Jugendlichen in überlebensgroßen Fotos vorgestellt.

Diese Installation ist in der Landauer Katharinenkapelle noch bis zum 31. Januar 2025 zu sehen. Es gibt Gespräche mit Kirchengemeinden in der Südpfalz, die überlegen, diese Installation in ihrer Kirche zu zeigen. ■

Interkulturelle Woche in Frankfurt

Gottesdienst und Literarisches Kirchencafé

Kirche meets Titania

VON CHRISTINA HEMPEL

„KANNST DU MIR SAGEN, WO MAN DIE anschaltet?“ Mit dieser Frage endete das kleine Theaterstück, welches im Gottesdienst zur *Interkulturellen Woche* in der Gemeinde Frankfurt aufgeführt wurde. Und hiermit ist nicht irgendein technisches Gerät gemeint gewesen. Sondern wir als Christ*innen.

Die Gottesdienstteilnehmenden wurden Zeugen eines Dialoges zweier Reinigungskräfte, u. a. dargestellt von Betina Kaminski vom *Freien Schauspiel-Ensemble Frankfurt*, die etwas unsicher und zum Teil auch sarkastisch ein Idealbild eines Christen zeichneten. „Donnerwetter, das sind doch die, die sich immer für Frieden, Gerechtigkeit und die Bewahrung der Schöpfung einsetzen. (...)“ und „(...) die, die Menschenwürde, Respekt und Vielfalt wirklich leben, in ihrer Kirche und (...) für die ganze Welt wollen.“ So konnte man sich hinterfragen, ob es denn wirklich so ist, wie man von außen vielleicht wahrgenommen wird. Das Ganze wurde dann auf die Spitze getrieben, wie man sich als Christ*in denn „einschalten“ lässt.

Das Motto der *Interkulturellen Woche* „Neue Räume“ wurde in Frankfurt wörtlich genommen und so wurden die beiden Örtlichkeiten getauscht. Das angrenzende Titania-Theater wurde für einen Morgen Gottesdienst-Raum und die Gemeinderäume im Anschluss zum Literarischen Café.



In ihrer bewegten Geschichte hat die Basaltstraße 23 schon vielen Gedanken und Ideen Raum gegeben – und tut dies auch immer noch.

Es sollte angeregt werden, neue Räume in vielerlei Hinsicht zu eröffnen, nicht nur in Hinblick auf die Location. Wie können wir als Christ*innen Neue Räume eröffnen, wie können wir dazu beitragen, dass Respekt und Menschenwürde anderen gegenüber wirklich gelebt werden? Insbesondere denen gegenüber, die uns vielleicht fremd sind, die wir als anders wahrnehmen.

Durch Beispiele aus der Bibel wurde gezeigt, dass es meist nur ein Wort braucht, kein Wortgefecht und keine Diskussion. Ein Wort, ein Statement, eine Geste und nichts Weltbewegendes. Oftmals sind es eben die kleinen Dinge, die etwas verändern. Hierbei bedarf es immer wieder eines kritischen Hinterfragens und eines Anstoßes, zum Beispiel durch so eine Art von Gottesdienst.



Im Anschluss wurden dann im sogenannten Literarischen Kirchencafé Gedichte und Texte vorgetragen, von Menschen, die selbst nach Deutschland immigriert sind und teils auch mit Ironie aufgezeigt haben, wie schwer es ihnen gemacht wird, sich hier wirklich heimisch und respektiert zu fühlen, eben mit Würde behandelt. Die Diskussionsrunde an Tischgruppen hat deutlich gemacht, wie oft wir ausgrenzen, ohne es uns bewusst zu machen, zum Beispiel mit der Frage „Wo kommst du her“ oder der Bemerkung „Sie sprechen aber gut Deutsch“.

„Adventszauber“ in Rosenheim

Benefiz-Konzert von DONUM VITAE

VON MELANIE STÄDTLER

„**I**SPÜR, WANN I HERZEN UND KERZEN ANZÜND“, diese Liedzeile beschreibt die vorweihnachtliche Stimmung, die beim diesjährigen Benefizkonzert von DONUM VITAE Rosenheim e. V. in der alt-katholischen Kirche herrschte. Zahlreiche kleine Kerzenlichter gaben der Kirche am 2. Adventssonntag einen besonderen Glanz.

Dazu passte das Programm mit Musik und Texten. Der musikalische Teil wurde von den *Spontanetten* aus Pfaffenhofen und den *Salonhexen* aus Rosenheim bestritten. Die insgesamt elf Damen begeisterten das Publikum mit harmonischen Klängen auf traditionellen Instrumenten. Die *Spontanetten* unter der Leitung von Elisabeth Neumayer erfüllten den Kirchenraum mit Klängen von Harfe, Hackbrett, Akkordeon, Gitarre und Flöte. Ihre Saitenmusik wurde durch virtuosens Tastenzauber der *Salonhexen* ergänzt. Das Ensemble um die frühere Musikschullehrerin Marcella Gruf trat mit zwei Akkordeons, Geige, Keyboard und Schlaginstrumenten auf.

Pfarrer Dr. André Golob und Karola Specht-Garnreiter vom Förderverein sprachen adventliche Texte, die sich passend zur aktuellen Weltlage rund um das Thema Frieden und Toleranz drehten. „Friede und Gewaltlosigkeit müssen zuhause, in den Familien, zwischen Kindern und Erwachsenen, beginnen“, so die Quintessenz einer Geschichte von Astrid Lindgren, die André Golob vorlas.

Die Veranstaltung hat aufgezeigt, dass wir als Christ*innen eben nicht automatisch zu „den Guten“ gehören, denn Rassismus und Glaube gehören doch zusammen, es ist ein gesamtgesellschaftliches und strukturelles Problem. Wir sollten uns daher ruhig als Christ*innen immer wieder selbst „anschalten“ und uns klarmachen, was Nächstenliebe wirklich bedeutet. Nämlich insbesondere dann, wenn es unangenehm wird und alle anderen schweigen. ■



Die Salonhexen. Foto von Melanie Städtler



Die Spontanetten. Foto von Melanie Städtler

Beim Glühweinausschank wärmten sich die 150 Zuhörer auf und informierten sich über die Arbeit der Rosenheimer Schwangerenberatungsstelle von DONUM VITAE in Bayern e. V. Dieser kommen auch die freiwilligen Eintrittsspenden in Höhe von mehr als 1000 Euro zugute. ■

Das ist Kunst und das muss bleiben

Die Ausstellung „Alles beginnt mit der Sehnsucht“ (Nelly Sachs) in München

VON ANDREAS V. MENDEL

DIE SKULPTUREN VON ANDREAS KUHNLEIN LASSEN niemanden kalt. Wie freigelegte Seelen standen, kauerten oder hingen sie im Kirchenraum von St. Willibrord. Auch hier: Belanglos fand sie niemand, viele waren fasziniert, einige abgestoßen. Dreieinhalb Wochen, vom 23. Oktober bis zum 17. November, begleiteten sie die Gemeinde bei allem, was in der Kirche geschah.

Beim Künstlergespräch mit Andreas Kuhnlein, gegen Ende der Ausstellung, konnten Interessierte den Künstler näher kennenlernen. Er wurde 1953 im Chiemgau geboren und lebt heute noch dort. Nach einer Schreinerlehre und Jahren beim Bundesgrenzschutz, wo er unter anderem in der Terrorbekämpfung und an der DDR-Grenze eingesetzt war, schied er 1981 aus dem Polizeidienst aus. Was er dort erlebt hat, nahm er mit, so auch die Angst und die Ohnmacht, die er fühlte, als er zum Beispiel in Brokdorf bei den Anti-Atomkraft-Demos eingesetzt war, und auch die Aggression, die ihm entgegenschlug.

Anschließend arbeitete er zwei Jahre erneut als Schreiner und entdeckte dort seine Leidenschaft, das skulpturale Arbeiten. Seit 1983 lebt er von seinen



„Zerklüfteten“ – Skulpturen aus Holz, die wie eine trutzige Feste eines zernarbten Lebens wirken, voller Hoffnung, geschaffen aus Sturmbruchholz und bearbeitet mit der Motorsäge, dem Flammenwerfer und dem Schweißgerät. Nach zähen Jahren kann Kuhnlein inzwischen von seiner Kunst leben, hatte über 100 Einzelausstellungen in 15 Ländern und erhielt eine Ehrenprofessur in China. Durch die Erfahrungen, die er in autoritären Staaten machte, ist ihm der hohe Wert unserer Demokratie und unserer Freiheit besonders bewusst, was er zum Ende des Gesprächs betonte. Die klare, schnörkellose Art von Andreas Kuhnlein beeindruckte alle an diesem Abend, sowie auch, dass er der Versuchung einer Galeriebindung widerstand: Seit jeher, seinem Gefühl folgend, „sorgt“ er selbst für seine Kunst – in den warmen Monaten mit Ausstellungen und in den kalten mit neuem Schaffensdrang.

Dem flapsigen Spruch „Ist das Kunst – oder kann das weg?“ hat die Gemeinde München entgegengesetzt „Das ist Kunst und das muss bleiben“: Das „Haupt des Christus“ wurde durch Spenden erworben und wird so die Gemeinde weiterhin begleiten. ■

Wenn Sie mehr erfahren möchten:

- Website des Künstlers (kuhnlein.eu – dort findet sich auch ein Link zu einer Biografie im bayerischen Fernsehen) oder
- Dokumentation der letzten großen Ausstellung im Castello di Pergine: youtu.be/odMuWj5PE7I



Angela Berlis mit dem Lambeth-Kreuz ausgezeichnet

VON GEORGIANA HUIAN

IM NOVEMBER 2024 EMPFING PROFESSORIN ANGELA Berlis für ihren herausragenden Beitrag zur europäischen Ökumene das „*Lambeth Cross for Ecumenism*“: In den letzten 30 Jahren habe sie eine zentrale Rolle in der alt-katholischen Ökumene gespielt, insbesondere als langjährige Co-Sekretärin und als Mitglied des Anglikanisch-Alt-Katholischen Koordinierungsrats, als Mitglied der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Weltkirchenrats sowie als Mitglied weiterer ökumenischer Dialogkommissionen. Ihre ökumenischen Freundschaften mit insbesondere Anglikanern, Lutheranern, Orthodoxen und römischen Katholiken und ihr Einfluss seien weitreichend, so die Begründung.

An der Universität Bern hat Angela Berlis seit ihrer Berufung als Professorin im Jahr 2009 die traditionell starke ökumenische Ausrichtung des Departements bzw. des Instituts für Christkatholische Theologie weiter vertieft, etwa durch ihr Engagement für die Vergabe ökumenischer Lehraufträge an Theologinnen und Theologen aus anglikanischen und orthodoxen Kirchen, in jüngerer Zeit auch aus Kirchen in Indien und der Ukraine.

Professorin Dr. Angela Berlis ist eine Pionierin der alt-katholischen Kirche. Als Priesterin und ökumenische Theologin hat sie neue Horizonte im Leben der Kirche und in



der Forschung eröffnet. Sie gehörte zu den ersten Frauen, die in den alt-katholischen Kirchen der Utrechter Union ordiniert wurden (1996 in Konstanz). Seit 2009 leitet sie das Departement (seit 2017 Institut) für Christkatholische Theologie, von 2009 bis 2017 war sie Vizedekanin, von 2018 bis 2020 Dekanin der Theologischen Fakultät in Bern. Sie ist Chefredakteurin der alt-katholischen wissenschaftlichen Publikation *Internationale Kirchliche Zeitschrift*. ■

Ethik und Angststörungen

Ein Militärseelsorger berichtet

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

NATO-DOPPELBESCHLUSS, Raketenstationierung in Deutschland – das, was die Friedensbewegten der 1970er und 80er Jahre auf die Straße oder zur Kriegsdienstverweigerung trieb, ist für die junge Generation kein Thema mehr. Der Militärseelsorger Stefan

Hagenberg (61) berichtete von jungen Männern und Frauen an seinem Standort Bückeburg, die bewusst „ihr Land verteidigen“ wollen. Allerdings seien seit dem Ukraine-Krieg auch vermehrt diffuse Angststörungen zu verzeichnen.

Hagenberg, Diplom-Theologe und Pastoralreferent, ist beauftragt vom (römisch-) katholischen Militärpfarramt Bückeburg (Niedersachsen), kennt aber auch das Nachbar-Bataillon Minden (Nordrhein-Westfalen) durch Übungen auf der Weser. Minden sei in der NATO der einzige Standort mit Amphibienfahrzeugen. Er sprach auf Einladung des Katholischen Bildungswerkes in Minden vor rund 20 Zuhörenden ausschließlich älteren Semesters.

So seien die deutschen Militärseelsorger – „weltweit einmalig“ – keine Soldaten, auch wenn sie in

Flecktarnkleidung mit auf Einsätze gehen. Er selbst war damals u. a. vier Monate mit einem kleinen Kontingent im Irak und das Lager wurde auch beschossen. Dadurch sei ein erhöhter Gesprächsbedarf bei den Soldatinnen und Soldaten aufgetreten.

Seine Aufgabe neben Seelsorgegesprächen und Werkwochen zur intensiven Themenbearbeitung sei aber hauptsächlich und regelmäßig der „lebenskundliche Unterricht“, der sich mit ethischen Fragen befasst: „Was tun mit Gefangenen? Wenn dann die Antwort kommt: ‚Am besten erschießen‘, dann reden wir über die ethische Problematik.“ Auf die Frage, ob denn im Militär generell noch Friedensethik Thema sei, nickte der Referent. Auf höherer Ebene werde schon lange z. B. über die Verantwortbarkeit von Drohnen gesprochen.

Psychische Abstumpfung im Krieg

Dann bringt er ein ernstes Beispiel aus dem Kriegsalltag: „Von zwei ukrainischen katholischen Seelsorgern weiß ich, dass es um Fragen der psychischen Stabilität geht, den Kampf gegen das psychische Abstumpfen. Gewalt ist im Krieg Normalität“, hob er warnend hervor. „Ukrainische Soldaten haben eine Soldatin vergewaltigt. Das ist eine große Herausforderung für die Seelsorge, den Leuten zu vermitteln, dass sie noch Menschen sind!“

Für seine Soldaten sei er aber in erster Linie ein vertrauensvoller Ansprechpartner, da er sie eben auf Einsätze und Übungen begleite und dem Seelsorgegeheimnis unterliege. Seit dem Überfall auf die Ukraine sei die Arbeitsbelastung für die Truppe durch Großübungen größer geworden. Für die Angststörungen, die bei einigen bis zur Dienstunfähigkeit führten, da bei den wenigen Therapieplätzen auch noch mit Wartezeiten von drei bis sechs Monaten zu rechnen sei, sehe er seine Aufgabe dann darin, mit der Truppe darüber zu sprechen, Verständnis zu schaffen, manchmal entsprechend auf höherer Ebene. „Ich verstehe mich da als Vermittler.“

In den Werkwochen, für die die Soldaten Sonderurlaub bekämen, mache er auch öfter eine Tour auf den heimischen Pilgerwegen. Andere Themen seien Wochenenden zur Stärkung der Partnerschaft oder dazu, wie Soldaten im Einsatz mit Familie umgehen usw. Seine Angebote seien gut nachgefragt, es bestehe religiöses Interesse, überwiegend natürlich auch, weil der Gottesdienst eine Abwechslung im eintönigen Alltag sei. „Manche folgen durchaus anderem Glauben, sagen etwa: ‚Thor beschützt mich.‘“

Bei größeren Übungen gebe es aber oft nur eine „*Show of Force*“, also extra für Politiker absolviert, die aber im Einsatz so gar nicht stattfinden würde, wie die Soldaten ihm erklärt hätten.

Der Ernstfall rückt näher. „Dann müssen Seelsorger wissen, wo ihr Platz ist, was sinnvoll ist. Für das Militär sei klar: „Die sollen am Verbandsplatz die Verwundeten und Sterbenden betreuen“. Hagenberg fügt etwas ironisch an: „Wir sollen Spezialisten sein, um zu sagen, wo Massengräber ausgehoben werden sollen. Da fehlen Konzepte der Kirchen“, kritisiert er.

Hagenberg wurde nach dem Vortrag auch zu seiner persönlichen Haltung zu Waffen gefragt. Im Interview mit dem *Mindener Tageblatt* sagte er im Vorfeld, er sei untauglich gemustert worden, hätte aber verweigert, da er damals sehr friedensbewegt gewesen sei. Einer gerade diskutierten Wiedereinführung der Wehrpflicht steht er distanziert gegenüber, vor allem aus Gerechtigkeits- und Gleichberechtigungsaspekten (Frauen). „Heute“, so antwortete er auf die Zuhörerfrage, „denke ich: Was nötig ist, sollte ein angegriffenes Land bekommen, um sich verteidigen zu können. Wenn Sie sich verteidigen müssen, weil Sie überannt werden, ist es geboten.“ Er selbst trägt auf Einsätzen keine Waffe, habe Begleitsoldaten, die für seinen Schutz zuständig sind.

Die Friedensethik ließ einige der Diskutanten nicht los, und einer machte sich Gedanken, wie Deutschland im Ernstfall Krieg führen wolle: „Soll wie in der Ukraine alles in Schutt und Asche gelegt werden?“ Hagenberg stimmte ihm zu: „Das müssen wir als Gesellschaft diskutieren. Soldaten machen, was sie gelernt haben.“ Das Bild von Soldaten in der Öffentlichkeit sei aber nicht mehr so negativ in der Bevölkerung wie zu Friedenszeiten. Auch das hat der nahe Ukraine-Krieg verändert. ■

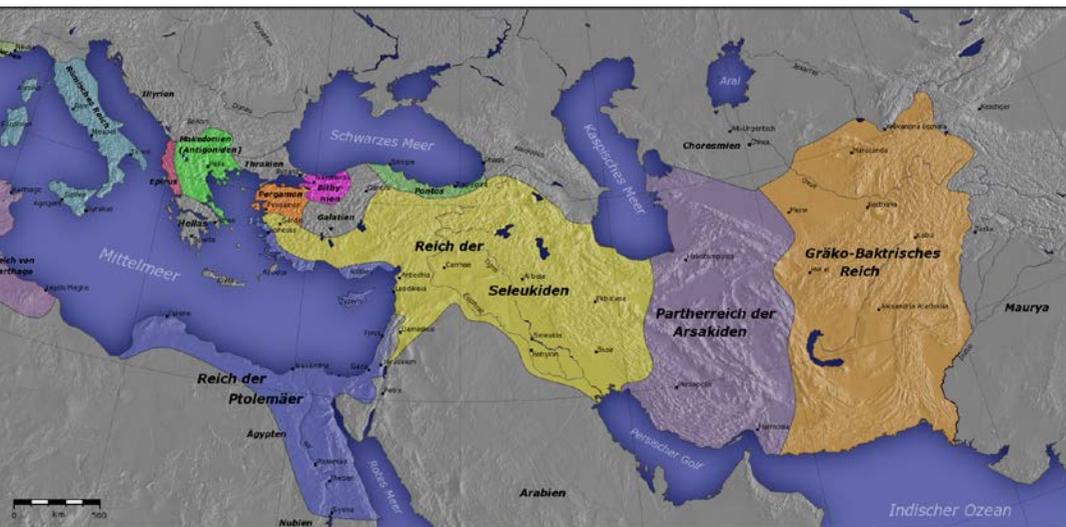
Francine Schwertfeger ist Mitglied der Gemeinde Hannover



Stefan Hagenberg.
Foto: Francine Schwertfeger



Jesus von Nazareth – der politische Mensch



Diadochenreiche nach dem Ende der Diadochenkriege. Aus Wikimedia Commons

Teil 3: Fremde Herrscher zwischen Alexander dem Großen und Herodes

VON ANDREAS MOHR UND
MICHAEL WIEDMAIER

Die drei bedeutendsten der Diadochen (Nachfolger) Alexanders des Großen gründeten aus der Erbmasse des riesigen Alexanderreiches selbständige Königreiche im östlichen Mittelmeerbecken bzw. im Nahen Osten und Südosteuropa. Ptolemaios, einer der Generäle Alexanders des Großen, beerbte diesen nach dessen Tod als Pharao Ägyptens und wurde zum Begründer des hellenistischen Ptolemäerreiches. Es umfasste Ägypten bis zum Ersten Katarakt im Süden, die Cyrenaika, Palästina mit Jerusalem und Zypern. In Alexandria, der neuen Hauptstadt Ägyptens, ließen die Ptolemäerkönige u. a. den Leuchtturm der Insel Pharos erbauen und gründeten das *Museion* mit der großen Bibliothek. Hier forschten Geistesgrößen wie der Mathematiker Euklid, der Arzt und Begründer der medizinischen Anatomie Herophilus von Chalkedon oder Eratosthenes, der bereits im dritten Jahrhundert v. Chr. den Erdumfang errechnete.

Von seiner Machtbasis im heutigen Irak aus schuf sich der Diadoche Seleukos ein eigenes Königreich in Nachfolge Alexanders, welches den geographischen „Rumpf“ des alten Alexanderreiches mit dem Südosten und Süden der heutigen Türkei, mit Syrien, dem Libanon, dem Irak und großen Teilen des Irans umfasste. Antiochia am Orontes,

die heutige südosttürkische Stadt Antakya, bauten Seleukos und seine Nachfolger zu einer ähnlich bedeutenden Metropole aus wie die Ptolemäer Alexandria in Ägypten.

Der Enkel des Diadochen Antigonos Monophthalmos,

Antigonos II. Gonatas, brachte um 277 v. Chr. Makedonien unter seine Kontrolle, vertrieb die Kelten, die ins Land eingefallen waren, um zu plündern, und wurde von der makedonischen Bevölkerung als neuer König anerkannt. Er und seine Nachfolger aus der Dynastie der Antigoniden regierten Makedonien bis 168 v. Chr. und führten – analog zu den Seleukiden im Nahen Osten und den Ptolemäern in Ägypten – eine Zeit des wirtschaftlichen Aufschwungs, der kulturellen und wissenschaftlichen Blüte herauf. Urbanes Zentrum und ebenfalls eine Metropole von überregionaler Bedeutung war Pella in der

Nähe der heutigen Stadt Thessaloniki. In Kleinasien waren Pergamon und Ephesos bedeutende Zentren der hellenistischen Kultur, des Handels, des Wirtschaftslebens und der Religionsausübung.

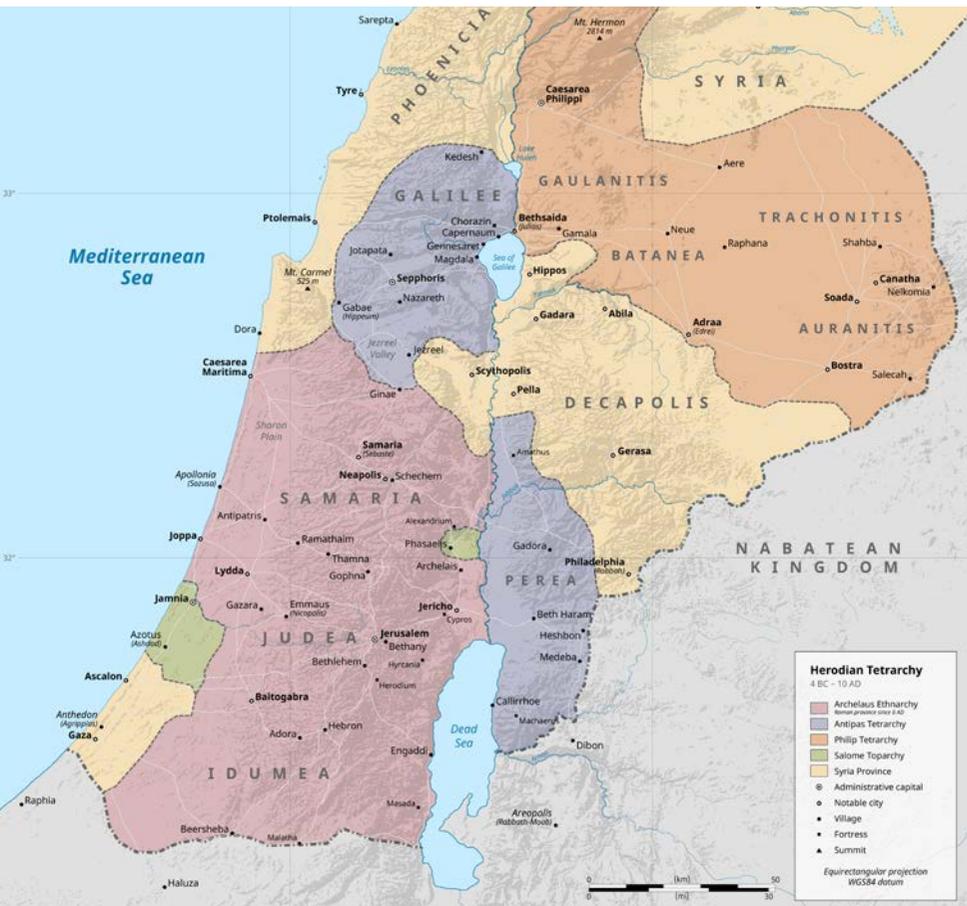
Die jüdischen Gemeinden in Alexandria in Ägypten waren zweifelsohne die bedeutendsten jüdischen Gemeinden außerhalb des Heiligen Landes. Für das jüdische Kultusleben ebenso wie für die Theologie und Rezeption der Schriften des *Tanach* bedeutsam wurde die *Septuaginta*. Sie stellte die Übersetzung der hebräischen Texte des *Tanach* ins Griechische dar und entstand während des dritten Jahrhunderts v. Chr. unter der Patronage der Ptolemäerkönige. Die Entstehung der Septuaginta, d. h. der griechischsprachigen Bibel, zeigt eindrucksvoll, wie jüdische Kultur und Identität, griechischer Hellenismus und ägyptisches Lebensumfeld Hand in Hand gingen und sich gegenseitig ergänzen konnten.

Selbstständigkeit – und neue Fremdherrschaft

Das Heilige Land erlebte während der drei Jahrhunderte, die auf den Tod Alexanders folgten, mehrere Veränderungen der politischen und soziodemographischen Verhältnisse: Nachdem das Land zwischen dem Mittelmeer und dem Toten Meer zunächst Teil des von Alexandria aus regierten Ptolemäerreiches gewesen war, kam es um 200 v. Chr. unter die Herrschaft der syrisch-iranisch-griechischen Seleukiden. Die von den Makkabäern angeführten Aufstände des zweiten Jahrhunderts v. Chr. gegen die Seleukidenherrschaft führten um 130 v. Chr. zur Gründung eines

unabhängigen, wenn auch von hellenistischer Kultur beeinflussten, Königreichs Judäa, dessen König mehrfach wechselten, bis die Herrschaft schließlich in die Hände der tatkräftigen Fürstin Alexandra Salome († um 63 v. Chr.) kam.

die Vorherrschaft der hellenistischen Kultur in Judäa, aber auch die Unabhängigkeit des Landes. In Form eines Klientelstaates war die Hoheit über Judäa an Rom übergegangen, formal blieb der jüdische Staat jedoch bestehen.



Die Herodianische Tetrarchie: die vier Königreiche der Söhne Herodes des Großen (4 v. Chr. – 10 n. Chr.). Aus Wikimedia Commons

Die Vasallenherrschaft der Herodianer

Im Zuge der von Pompeius angestoßenen und später von Marcus Antonius, einem der Nachfolger des 44 v. Chr. ermordeten Caesar, fortgeführten Neuordnung verblieb der Familie der Hasmonäer nurmehr das Amt des Hohepriesters. Das Königtum wurde verweltlicht und ging an die idumäische Sippe der Herodianer über. Titularkönig von Judäa wurde im Jahre 37 v. Chr. Herodes der Große, der Sohn des idumäischen Fürsten Antipater. Dies erwies sich als besonders unglückliche Wahl, denn Herodes war kein gebürtiger und vom Judentum überzeugter Jude, sondern ein Konvertit, der nur unter politischen Zweckmäßigkeitserwägungen zum Judentum übergetreten war. Er selbst entstammte einem Geschlecht idumäischer Fürsten. Die Idumäer galten zu allem Überfluss als Nachfahren des alten Volkes der Edomiter, die schon im Alten Testament als Erzfeinde der Israeliten beschrieben werden.

Nach dem Tod dieser Regentin gerieten deren beide Söhne Hyrkanos und Aristobulos in Streit um die Macht im Königreiche Judäa, und einer der beiden beging den verhängnisvollen Fehler, den zu dieser Zeit gerade in Syrien weilenden römischen Feldherren Gnaeus Pompeius Magnus um Hilfe zu ersuchen. Dieser ließ sich ein solches Angebot nicht zwei Mal machen und marschierte mit seinen Legionen von Damaskus gen Jerusalem. In einer verhängnisvollen Belagerung wurde Jerusalem von den Römern eingeschlossen und schließlich durch Pompeius erobert (63 v. Chr.), der sogar ins Allerheiligste vordrang und dort nach Schätzen gesucht haben soll.

Das alte Trauma der nicht-jüdischen Fremdherrschaft schien sich – nun wesentlich bedrohlicher, da die Macht der Römer viel größer war als diejenige der Seleukiden – zu wiederholen. Mit der Eroberung Judäas durch Pompeius, einer der genialsten Feldherren seiner Zeit und auch politischer Gegner des C. Iulius Caesar, endete um 60 v. Chr. zugleich

Dies erklärt sicherlich einen Teil der Ablehnung, die Herodes innerhalb des hebräischen Volkes und insbesondere innerhalb der alteingesessenen Elite des Landes – hebräische Großgrundbesitzer und Priester – entgegenschlug. Zu Recht hat Herodes diese weit verbreitete Ablehnung gegen ihn und seine Familie innerhalb der Jerusalemer Gesellschaft bemerkt. Er hat sich – überall Kritik, Komplott, Untreue und Verrat witternd – schließlich zu einem paranoiden Tyrannen entwickelt, der allem und jedem misstraute und schließlich drei seiner eigenen Söhne wegen angeblichen Hochverrats einen nach dem anderen hinrichten ließ.

Besonders geschmacklos hierbei war, dass er vor jeder legalisierten Mordaktion gegen einen seiner Söhne vor der Bluttat erst Kaiser Augustus um Erlaubnis fragen ließ, was diesen besonders anekelte. Seinen Vertrauten soll Augustus einmal, als wieder eine Anfrage aus Jerusalem in Rom mit der Bitte eintraf, einen weiteren Sohn hinrichten lassen zu dürfen, gesagt haben: „Bei ihm möchte ich lieber ein

Schwein sein als einer seiner Söhne“, wohl wissend, dass Juden in der Regel keine Schweine schlachten. Die Vorgänge im Einzelnen, unter denen sich die Ermordungen der Herodesöhne in Jerusalem dann vollzogen, sind an Brutalität und Rücksichtslosigkeit kaum zu überbieten und lassen jedem Leser die Haare zu Berge stehen. Es verwundert vor diesem Hintergrund keineswegs, dass das Volk Herodes einen Kindermord zu Bethlehem, wie er in der Bibel steht, ohne Weiteres zutraute.

Zum Schluss seiner Regentschaft wurde Herodes von seinen hebräischen Untertanen allgemein gehasst, obwohl er viel zur Hebung der Wirtschaft des Landes getan hatte. So ließ er den nachexilischen Tempel prächtig erneuern, überall im Lande Wasserleitungen und Straßen bauen und gab viel Geld für Bauprojekte aus, die viele Handwerker und deren Zulieferer in Lohn und Brot setzten. Es herrschte mehr oder weniger Frieden im Lande und das Land blieb bis zum Tode des Herodes († 4 v. Chr.) von der direkten Besatzung durch römische Truppen weitgehend frei. Aber das Volk verzieh ihm nie den Mord an seiner hasmonäischen Gattin Mariamne, die Morde an seinen Söhnen und seine idumäische Herkunft. Herodes hätte vermutlich seine vier noch verbliebenen Söhne ebenfalls eiskalt aus dem Wege räumen lassen, wenn ihn nicht im Jahre 4 v. Chr. ein Krebsleiden aus dem Leben abberufen hätte.

Die Trauer über das Ableben des alten Königs hielt sich im jüdischen Volk in Grenzen. Kaiser Augustus blieb nichts übrig, als das Testament des alten Tyrannen umsetzen zu lassen: Danach erhielt des Herodes ältester noch lebender Sohn Archelaos das Kernland Judäa mit der Hauptstadt Jerusalem als Titularkönigtum zugesprochen; es war komplett von Rom abhängig, formal aber noch ein eigenes Fürstentum. Philippos erhielt Transjordanien, dessen Bruder Herodes Antipas das kleine Fürstentum Galiläa um den See Genezareth herum.

Dieses Erbteil ist für die nachfolgende Geschichte Jesu von sozioökonomischer Bedeutung, da Jesus damit Untertan des Tetrarchen Herodes Antipas war und in Galiläa, einem eigenen kleinen Fürstentum, formal außerhalb des römischen Reiches, aufwuchs und wirkte. Römischer Reichsangehöriger ist er der Form nach nie gewesen, was den Prozess gegen ihn vor dem römischen Procurator der Provinz Judäa im Jahre 30 n. Chr. (vermutliches Datum der Hinrichtung Jesu ist der 30. April des Jahres 30) auch juristisch als problematisch erscheinen lässt. ■

Dr. Andreas Mohr ist Historiker, Politikwissenschaftler und Germanist. Er ist Mitglied der Gemeinde Kassel und arbeitet in Kassel in der Erwachsenenbildung

Michael Wiedmaier ist evangelischer Christ sowie Germanist; er lebt und arbeitet, ebenfalls in der Erwachsenenbildung, in Gießen

Das feste Weltbild des Kirchenlehrers

Zum 500. Geburtstag des Thomas von Aquin

VON FRANCINE SCHWERTFEGER

THOMAS VON AQUIN
Schriften lassen moderne Christ:innen zerrissen zurück. Der italienische Dominikaner, dessen Geburtsdatum bei *Wikipedia* mit „kurz vor oder kurz nach Neujahr 1225“ angegeben wird, ist Heiliger der römisch-katholischen Kirche und gilt nicht nur als bedeutender Theologe und Priester, sondern auch als Philosoph, der die scholastische Lehre geprägt hat. Dreifaltigkeit, Eucharistie, das Wesen Gottes, aber eben auch die

Abwertung der Frau und die moralische Begründung von Hölle und Inquisition gehen auf sein Konto.

Der Grafensohn kam mit fünf Jahren als Oblate – traditionell wurde der jüngste Sohn dem Kloster übergeben – zu den Benediktinern von Montecassino. Als er nach dem Studium mit neunzehn zum Bettelorden der Dominikaner wechselte, entführten ihn seine Brüder im Auftrag der empörten Mutter. Eineinhalb Jahre

hielt ihn die Familie fest, doch weil er eisern blieb, gab sie schließlich nach.

Der Konvent in Neapel schickte ihn zum Studium nach Paris, dann folgte er seinem Lehrer Albertus Magnus nach Köln und assistierte ihm als sein Student. (Die universelle lateinische Sprache machte es möglich.) Nach weiteren Wechseln durch die Lande kehrte er schließlich als Magister der Theologie nach Italien zurück und begann im Alter von ca. vierzig mit seinem Hauptwerk, der *Summa theologica*. Dem Zeugnis seines Hauptsekretärs nach hat Thomas vier Gehilfen gleichzeitig diktiert, nur so ist seine Fülle an Schriften zu erklären.

Über den „Privatmann Thomas“ kann man nur Rückschlüsse ziehen: Obwohl er einem Bettelorden angehörte, war er kein Asket. Einer Anekdote aus Martin Luthers Tischreden

von 1531/32 zufolge ist er so dick gewesen, dass in die Tischplatte extra ein Loch gesägt worden sei, damit er dort sitzen konnte. (Und das, da er doch unter die Kardinaltugenden die Mäßigkeit zählte.)

Weitere Schwäche bzw. blinder Fleck, der von seinen männlichen Zeitgenossen natürlich mit Genugtuung aufgenommen worden sein dürfte, ist sein Frauenbild. Er schrieb gar angeekelt:

Die Frau ist ein Missgriff der Natur [...] mit ihrem Feuchtigkeits-Überschuss und ihrer Untertemperatur körperlich und geistig minderwertiger [...]

eine Art verstümmelter, verfehlter, misslungener Mann [...] die volle Verwirklichung der menschlichen Art ist nur der Mann.¹

Da fragt sich, wie der fromme Mönch – wenn nicht aus eigener Anschauung – zu diesem Schluss kam? Dass Frauen wenig Gelegenheiten hatten zur geistigen Entwicklung und dass er mit seiner hässlichen Analyse Gott kritisierte, dem er in Seinsfragen und als Verursacher die höchste Stellung einräumte, fiel kaum auf. Demgegenüber erachtete er die Sklaverei nicht als naturgegeben, da laut Naturrecht alle (!) Menschen gleichgestellt seien. Sklaverei als Konsequenz für die Taten

eines Individuums fand er jedoch eine gerechtfertigte Strafmaßnahme.

Arme arbeiten, Reiche spenden

Auch mit dem Staat befasste Thomas sich. Da er die Ständeordnung des Mittelalters als göttliche Ordnung akzeptierte, bedeutete es für ihn, dass Gott denjenigen, die nicht von ihrem Besitz leben konnten, die Pflicht zur Arbeit gab. Und die Armen wiederum seien dazu da, den Reichen ihre gottgefällige Pflicht der Almosen vor Augen zu halten.

In Thomas' Denken repräsentierte der König an der Staatsspitze Gott und die Vernunft, das Volk aber als Glieder des Leibes finde Erfüllung in der Tugendhaftigkeit. Monarchie hielt er für die beste Staatsform im Gegensatz zur Tyrannei, die am ehesten aus der Aristokratie entstünde. Tyrannei sei zu erdulden, da sie sich sonst verschlimmere. Mit diesem festgezurrten Gerüst mag man damals das Volk ruhiggestellt haben, aber die heutigen Unterdrückten sehen das naturgemäß anders.

Man sieht also, Thomas von Aquin war kein Revoluzzer, er nahm die Gegebenheiten, die evolutionär aus dem Recht des Stärkeren entstanden waren, als gottgewollt und versuchte Rechtfertigungen dafür zu finden. Natürlich sah er das Priestertum noch über dem Königtum angesiedelt. So vertrat die Kirche Gott, der Staat hatte ihre dogmatischen und ethischen Vorgaben wie die Todesstrafe für Ketzer durchzusetzen.

In seiner Höllentheorie gab es keine Hoffnung, auch nicht für einmalige Sünder, denn die größte Sünde sei die gegen Gott; kurzum: Es gebe keine Wiederherstellung aller Dinge am Ende der Zeit. Es sei ein Irrtum, dass die Strafen der Gottlosen irgendwann beendet sein würden. Auch würden



¹ Annerose Sieck: *Mystikerinnen. Biographien visionärer Frauen.* Ostfildern 2011.



sie nicht nur seelisch mit Gottesferne, sondern auch körperlich gestraft.

Man darf sich aus heutiger Sicht schon fragen, warum es nicht möglich war, ein Bild des liebenden Gottes und barmherzigen Vaters zu entwerfen, von dem doch schon die Bibel schreibt. Thomas, der den Glauben an Gott vernunftmäßig darlegte (s. *Quinque viae/Fünf Wege*), scheint in einem (aus weltlichen Rückschlüssen) konstruierten Gebäude von Verfehlung und Strafe gelebt zu haben und legte damit ein theologisches Fundament, das erst in jüngster Zeit aufgearbeitet wird. Jedenfalls war ihm die ewige Glückseligkeit ein Versprechen für das Jenseits.

Thomas von Aquin schuf das heutige katholische Verständnis der Eucharistie, indem er seine Lehre von Substanz und Akzidenz (dem Wandelbaren) darauf übertrug. So lehrte er, dass die Eigenschaften von Brot und Wein erhalten bleiben, während sich die Substanz der eucharistischen Gaben in Leib und Blut des auferstandenen Christus ändere, der ebenfalls

aus Seele und Leib bestehe (Transsubstantiation). Seine Eucharistielehre folgte seiner Beobachtung metaphysischer Prinzipien. So lehnte er die Multilokation ab. Wie *Wikipedia* weiter erläutert:

Christus ist in den heiligen Gestalten an mehreren Orten präsent. Der Ort ist aber nicht der Ort Christi (sein Ort ist jetzt im Himmel). Die örtliche und zeitliche Bestimmung der heiligen Gestalten ist laut Thomas weiterhin die des ehemaligen Brotes und Weines.

Kann man das logisch verstehen, oder glaubt man das seit dem Mittelalter der Einfachheit halber?

Jedenfalls bilden die *Summa contra gentiles* und die *Summa theologica* einen Höhepunkt thomanischen Schaffens. Sein Werk wurde im 19. Jahrhundert von der römisch-katholischen Kirche zur Grundlage der christlichen Philosophie erklärt. Dass

etliches vielleicht aus heutiger Sicht einer Neuordnung bedarf, wird Alt-Katholiken nicht fremd anmuten.

Allerdings ist kurz vor seinem Tode noch etwas Seltsames mit Thomas von Aquin geschehen. Er ließ den Griffel fallen und schrieb (bzw. diktierte) fortan nichts mehr, da er eine Erscheinung gehabt hatte. So hielt Bartholomäus von Capua fest, dass am Nikolaustag 1273, drei Monate vor Thomas' Tod, dieser während einer heiligen Messe von etwas zutiefst Berührendem getroffen worden sei und die Verweigerung zur Weiterarbeit gegenüber seinem Sekretär Reginald von Piperno damit begründet habe:

Alles, was ich geschrieben habe, kommt mir vor wie Stroh im Vergleich zu dem, was ich gesehen habe. ■

Unter Verwendung von Informationen aus Wikipedia

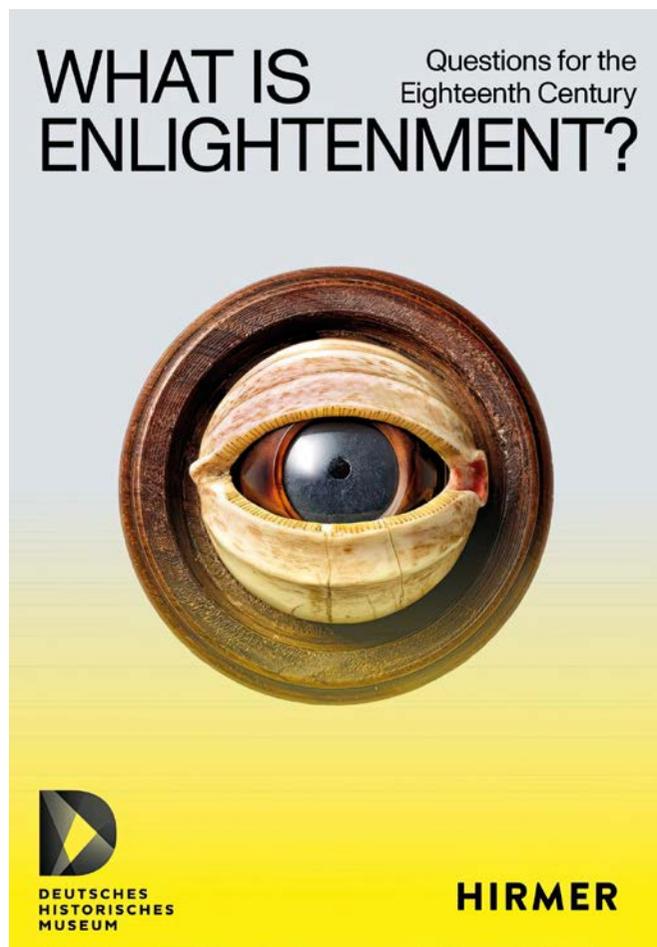
Sonderausstellung zur Aufklärung

VON CHRISTIAN WEBER



IM PEI-ANBAU DES DEUTSCHEN HISTORISCHEN Museums in Berlin läuft noch täglich bis zum 6. April eine temporäre Ausstellung zum Thema „Was ist Aufklärung? Fragen an das 18. Jahrhundert“. Ich halte sie für sehr sehenswert – gerade oder auch für christliche Besucher:innen.

Oft wurde in Verkürzung der Inhalte und Aspekte der Aufklärung der Eindruck erweckt, als sei sie dezidiert anti-christlich ausgerichtet gewesen. Ja, die Dominanz der Kirchen bei der Weltdeutung wurde durch neue wissenschaftliche Forschungen in Frage gestellt. Aber es ist wie auch heute noch bei nicht unbeträchtlichen Teilen des organisierten Christentums, dass man Neues als Bedrohung der eigenen Deutungsmacht wahrnimmt.



Zahlreiche technische, wissenschaftliche und gesellschaftliche Entwicklungen gingen von der Aufklärung aus. Man denke nur an die Einforderung individueller Rechte, zumindest erst einmal für weiße männliche Bürger. Daran kann man aber auch die damaligen Begrenzungen von Rechten genau erkennen: Frauen, Afrikaner, indigene Amerikaner, Homosexuelle etwa wurden weiter ausgegrenzt. Auch andere Schattenseiten werden dargestellt, wie der Umstand, dass sich durch die Etablierung von biologischen Ordnungssystemen in der Pflanzen- und Tierwelt auch die

sogenannte Rassenlehre der Menschen entwickelte und u. a. zur Begründung der Sklaverei benutzt wurde.

Im Mittelpunkt stehen aber die Fortschritte von der Astronomie bis zur Pädagogik. Uns ist sicher nicht immer bewusst, wie umfassend und tiefgreifend die Aufklärung gewirkt hat. Allen also, die Gelegenheit haben, diese durch viele Originalstücke anschaulich bereicherte Ausstellung anzusehen, sei diese unbedingt empfohlen. ■

Christian Weber ist Historiker und Mitglied der Gemeinde Berlin

Ein Leserbrief zum Dezember-Monatsthema „Liebe in der Zeit und in der Ewigkeit“

„DRUM PRÜFE, WER SICH EWIG BINDET, ob sich nicht noch was Bess'eres findet...“

Hat Gott diese beiden wirklich miteinander verbunden? Die Frage muss erlaubt sein.

Wie oft stellen wir bei Trennungen Vermutungen an oder erkennen früher als die Betroffenen selbst: Eigentlich haben die nie zusammengepasst. Welche Laune hat sie verführt, es zu versuchen, leichtfertig oder mit Hintergedanken, noch nicht menschlich reif genug, zu wenig Selbsterkenntnis, im Zauber der ersten großen Verliebtheit...

Und dann gibt es Leute, die haben zwei, drei, vier Ehen hinter sich. Auf der Suche wonach? Was Gott verbunden hat? Die Tatsache, dass zwei sich vor einem Vertreter einer Kirche das Ja-Wort geben, bedeutet für mich nicht automatisch, dass „Gott“ sie verbunden hat. Sie geben sich gegenseitig das Versprechen: Wir halten zusammen. Das ist evtl. eine gute, lobenswerte Absicht – dann kommt die Realität dazwischen. Unser menschliches Zusammenleben braucht Strukturen, verlässliche Gestaltung, um nicht ins Chaos zu versinken – auch mit Strukturen erleben wir viel Ungerechtigkeit und Not. Ehe ist gesellschaftlich sinnvoll, ja, aber man soll nicht vorschnell

Gott ins Spiel bringen. Was wissen wir denn wirklich von Gott? Aber das ist ein anderes, nicht zu lösendes Thema.

Karin Vermöhlen
Gemeinde Dettighofen

Leserbrief zum Artikel „Neue Gründe, Weihnachten zu feiern“ in Christen heute 2024/12

HARALD KLEIN BETONT ZU RECHT, dass erst deutlich später die Weihnacht zu einem Geschenkefest geworden ist, und nimmt dann auf eine beliebte nachträgliche Rechtfertigung Bezug: „Theologen würden sagen: So wie Gott uns mit Christus beschenkt hat, können wir an diesem Geburtsfest einander beschenken.“ Aber wie kam es zu diesem heute alles dominierenden Geschenkefest?

Wir können uns heute kaum noch vorstellen, dass Weihnachten Jahrhunderte hindurch nicht nur geschenkefrei war, sondern auch ein kirchliches und kein idyllisch-privates „Fest der Familie“.

Das Problem begann, als Martin Luther (zu Recht) den überbordenden Heiligenkult der römischen Kirche kritisierte und eine Konzentration auf Christus und Gott verlangte. Eines der Opfer war aber die Verehrung des heiligen Nikolaus samt dem Brauch, die Kinder zu beschenken. Aber die protestantischen Kirchenoberen hatten bei der Abschaffung des

Nikolaus-Festes die Rechnung ohne ihre Kinder gemacht, die vehement einen Ausgleich forderten. Und der wurde dann so konstruiert:

Alles musste auf das Weihnachtsfest verlegt werden, das war die Grundbedingung. Aber wer sollte nun der Geschenkebringer sein? Erste Lösung: Nikolaus muss ein zweites Mal ran. Deshalb heißt ja im angelsächsischen Bereich der weihnachtliche Geschenkebringer (jetzt ohne Mitra) „Santa Claus“, bei uns zum „Weihnachtsmann“ mutiert. Und diese Figur wird dann mit nordeuropäischen Winterfesten verbunden: Schnee, Schlitten, der Elch Rudolph, das russische „Väterchen Frost“.

Die andere Lösung sehen wir in Nürnberg: Das Christkind in der Krippe, also eigentlich der Jesus-Säugling, kann natürlich keine Geschenke verteilen, also muss das andere „Christkindel“ zumindest jugendliches Alter haben. Und dann wird diese dabei entstehende Kunstfigur noch mit einer Engelsgestalt weiblichen Geschlechts (Jesus ist aber ein Junge) verbunden: So kommt das „Nürnberger Christkind“ zu Stande.

Was haben nun das „Nürnberger Christkind“ und „Santa Claus“ beziehungsweise der „Weihnachtsmann“ mit Jesus zu tun? Kurz und bündig: Nix!

Raimund Heidrich
Gemeinde Dortmund



14. März	Chrisammesse, Namen-Jesu-Kirche, Bonn	28. Juni	Dekanatstag des Dekanats Nord in Hamburg
6. April	Jubiläum, Furtwangen	30. August	Verabschiedung von Pfarrer Ralf Staymann in den Ruhestand, Koblenz
26. April	Weihe in den diakonalen Dienst	26.-27. September ◀	150 Jahre Bonner Unionskonferenzen Tagung in Bonn
30. April – 4. Mai	Evangelischer Kirchentag, Hannover	30. Oktober – 2. November ◀	baf-Jahrestagung Neustadt an der Weinstraße
30. April – 4. Mai	baj-Jugendfreizeit Ring frei, Runde 14, Reichartshausen		
12.-16. Mai	Gesamtpastoralkonferenz Neustadt an der Weinstraße		
22.-26. Mai	Dekanatsfahrt Nord und Ost nach Utrecht		
23.-25. Mai	Dekanatstage Dekanat Südwest, Altleiningen		
27.-29. Juni	Dekanatstag des Dekanats Mitte		

Neu aufgeführte Termine sind mit einem ◀ gekennzeichnet. Termine von bistumsweitem Interesse, die in den Überblick aufgenommen werden sollen, können an folgende Adresse geschickt werden: termine@christen-heute.de. Diese und weitere Termine finden Sie unter www.alt-katholisch.de/meldungen/termine.html.

Christen heute –
Zeitung der Alt-Katholiken
für Christen heute

Herausgeber
Katholisches Bistum der
Alt-Katholiken in Deutschland

Erscheinungsweise
monatlich

Redaktion
Gerhard Ruisch (verantwortlich)
Sommerberg 12 a, 79256 Buchenbach
E-Mail redaktion@christen-heute.de
Internet www.christen-heute.de

Termine
E-Mail termine@christen-heute.de

Verlag und ©
Alt-Katholische Kirchenzeitung, Bonn.
Nachdruck nur mit
Genehmigung der Redaktion.

Vertrieb und Abonnement
Christen heute
Gregor-Mendel-Straße 28, 53115 Bonn
Telefon 02 28 / 23 22 85
E-Mail christen-heute.versand@alt-katholisch.de

Abonnement
Geringfügige Preiserhöhung
Wegen der allgemeinen Preisentwicklung
müssen wir die Abo-Kosten um 50 Cent im
Jahr erhöhen. Sie betragen nun:
Inland 26,00 € inkl. Versandkosten
Ausland 33,00 €

Design, Satz und Bildbearbeitung
John L. Grantham

Fotomaterial
Alle Fotos von Flickr.com, Pixabay, pxhere
und Wikimedia Commons werden soweit
nicht anders gekennzeichnet unter der *Creative Commons License* (CCL) für nicht-kommerzielle Zwecke eingesetzt.

Druck
Druckerei & Verlag Steinmeier
Deiningen
Web www.steinmeier.net
Die Druckerei arbeitet mit Öko-Farben und
Öko-Strom aus 100 % Wasserkraft.

ISSN
0930-5718

Nachrichtendienste
epd, KNA

**Redaktionsschluss
der nächsten Ausgaben**
2. Februar, 2. März, 2. April

Nächste Schwerpunkt-Themen
März
Mea culpa
April
Mahlgemeinschaft
Mai
Optimismus

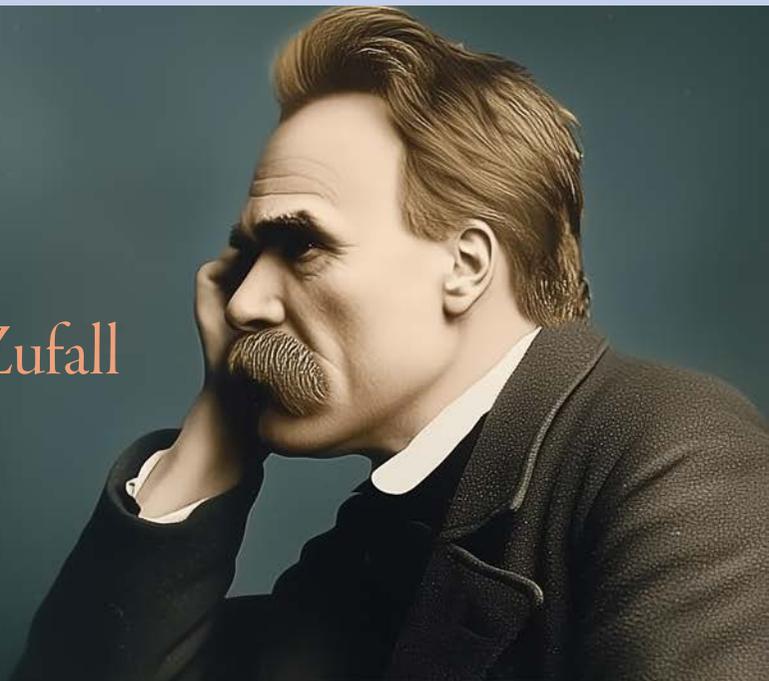
Bitte beachten Sie, dass Leserbriefe
nicht länger als 2.500 Zeichen mit Leer-
zeichen sein sollten! Die Redaktion behält
sich Kürzungen vor.

Redaktioneller Hinweis
Christen heute ist ein Forum von Lesenden
für Lesende. Die in *Christen heute* veröffent-
lichten Texte und Artikel sowie die Briefe
von Leser:innen geben deshalb nicht unbe-
dingt die Meinung der Redaktion oder der
alt-katholischen Kirche wieder.

**Bitte wenden Sie sich in allen Fragen zum
Abonnement an den Vertrieb, nicht an die
Redaktion!**

Kein Sieger glaubt an den Zufall

FRIEDRICH NIETZSCHE (1844 – 1900)



Viele Tafeln müssen Lebensmittel rationieren

RUND 60 PROZENT DER TAFELN IN Deutschland müssen derzeit die Ausgabe von Lebensmitteln reduzieren. Ein Drittel versuche, mit temporären Aufnahmestopps oder Wartelisten zu arbeiten, sagte **Andreas Steppuhn**, Vorsitzender des Tafel-Dachverbandes, andere rationierten die Lebensmittel. „Mit solchen Lösungen versuchen sich Tafeln über Wasser zu halten und gleichzeitig so vielen Menschen wie möglich zu helfen.“ Hintergrund sei die teils deutlich gestiegene Zahl an Bedürftigen: „Seit dem Beginn des Angriffskrieges auf die Ukraine verzeichnen die Tafeln im bundesweiten Durchschnitt 50 Prozent mehr Kundinnen und Kunden.“ Sie unterstützen aktuell etwa 1,6 Millionen Armutsbetroffene. Steppuhn rief die Politik dazu auf, die Armut „endlich ernsthaft“ zu bekämpfen. Die ehrenamtlich arbeitenden Tafeln könnten nicht auffangen und übernehmen, was der Staat seit Jahrzehnten nicht schaffe.

Digitalisierung erschwert Zugang zu Sozialleistungen

DIE AUSWERTUNG VON DATEN AUS den Sozialberatungsstellen der *Caritas* zeigt, dass die fortschreitende Digitalisierung von Anträgen den Zugang zu sozialstaatlichen Leistungen oft blockiert. 42 Prozent der Hilfesuchenden hätten Schwierigkeiten, wegen digitaler Hürden Hilfen in Anspruch zu nehmen, teilte **Susanne Pauser**, Vorstandin Personal und Digitales beim *Deutschen Caritasverband*, mit. 86 Prozent der Befragten waren der Untersuchung zufolge mit der Verständlichkeit und Nachvollziehbarkeit der Formulare und Anwendungen

überfordert. „Statt ihre Rechte schnell in Anspruch nehmen zu können, verirren sich Menschen im kafkaesken Labyrinth der Sozialleistungssysteme“, sagte **Florian Theißing** von *Agora Digitale Transformation*. Deshalb plädierten *Caritas* und *Agora* dafür, die digitalen Zugänge zum Sozialstaat zu verbessern, den Zugang zu Sozialleistungen zu erleichtern und Bearbeitungsprozesse zu beschleunigen.

Patriarchat schadet auch Männern

PATRIARCHALE GESELLSCHAFTSstrukturen sind nach Ansicht des Männerberaters **Boris von Heesen** nicht nur ein Problem für Frauen: „Nur etwa ein Drittel aller Männer findet die patriarchalen Strukturen gut“, die übrigen zwei Drittel seien entweder progressiv und für echte Gleichberechtigung oder unentschlossen. „Klar ist: Pseudo-männliches Gebaren kostet die Gesellschaft unnötig viel Geld und schadet damit auch einem Großteil der Männer, die sich eben nicht so verhalten.“ Der Weg aus einem patriarchalen System sei sowohl für Frauen als auch für Männer kein Spaziergang. „An diesem System sind alle beteiligt“, sagte von Heesen, allerdings nutze es eben vorwiegend den Männern. „Daher sind vor allem die Männer in der Pflicht, aufzustehen und sich in entsprechenden Situationen mit unbequemen Positionen zu Wort zu melden“, erläuterte er.

Krisen von Krankheit unterscheiden

IMMER MEHR GEFÜHLE UND VERhaltensweisen werden aus Sicht des Psychologen **Marcus Roth** als krankhaft aufgefasst: „Die Gesellschaft neigt dazu, immer mehr als ‚psychische Störung‘ zu betrachten.“ Daher nähmen

auch zunehmend Menschen eine Therapie in Anspruch, „die keine psychische Störung im engeren Sinn aufweisen, sondern eher eine normale und häufig vorübergehende Krise durchleben“. Als Beispiel nannte Roth die Trauer: „Wir akzeptieren Trauer nicht mehr als normale Spielart des Seins. Dabei wird jeder zweite Ehepartner den Tod des anderen erleben, und fast jeder wird den Verlust der Eltern erfahren. Es hat sich die Vorstellung verbreitet, dass das Leben grundsätzlich schön sein muss und alles Unangenehme unnormale ist. „Für Menschen, die schwer erkrankt seien, fehlten durch diese Entwicklung oftmals Therapieplätze, kritisierte Roth.

Wendepunkt Corona

DIE CORONA-KRISE HAT NACH Beobachtung von *Caritas*-Präsidentin **Eva Maria Welskop-Deffaa** bis heute größere politische und gesellschaftliche Folgen, als sich viele eingestehen wollen. Ein Beispiel seien die aktuellen Debatten über Migration, Grenzen und Nationalstaaten. „Corona war hier ein Wendepunkt.“ Welskop-Deffaa betonte, Grenzen hätten plötzlich wieder als etwas gegolten, mit dem man Böses außen vor halten könne. „Die aktuellen Debatten in der Migrationspolitik, die Anziehungskraft der Vorstellung, wir müssten äußere Bedrohungen mit neuen Grenzmauern von uns fernhalten, scheint mir ohne die Corona-Erfahrungen kaum erklärlich.“ Welskop-Deffaa bezeichnete dies als Gefahr, „weil es Türen öffnet für populistische Politik, die Ängste missbraucht, indem sie sie schürt“.



„Der du die Zeit in Händen hast..“

VON FRANCINE
SCHWERTFEGER

IN ANSCHLAG AUF DIE GÄSTE des Magdeburger Weihnachtsmarktes erschütterte eine Woche vor dem „Fest der Liebe“ die Nation. Der mutmaßliche gefasste Täter: ein saudi-arabischer Psychiatrie-Arzt, der wegen Verfolgung aus seinem Land in Deutschland Schutz fand und hier arbeitete. Doch sein Motiv – unklar. Angeblich steht er der AfD nahe, fühlte sich vom deutschen Staat verraten.

Die entsetzten Rufe sind laut: Verschärfung der Sicherheitsgesetze mit Überwachungskamera-Gesichtserkennung und Vorratsdatenspeicherung ist nur einer davon. Fragen, auf die es (noch) keine Antwort gibt: Wieso stand das Polizeiauto nicht an der Rettungsgasse, so dass der Täter in die engen Gassen des Weihnachtsmarktes vordringen und dort ein Blutbad mit Toten und Verletzten anrichten konnte? Warum hat man die Warnungen des saudi-arabischen Staates ein Jahr zuvor nicht ernst genommen?

Nun, auch hier soll man nicht vorschnell urteilen. Ein Land, das einen Bürger verfolgt und diesen dann in Deutschland „anschwärzt“, handelt vielleicht nicht uneigennützig und redlich.

Es gibt Menschen, die einen Besuch gerade jenes Weihnachtsmarktes dieser alten, sehenswerten Stadt Magdeburg zwar im Advent 2024 erwogen, dies dann aber doch verworfen haben. Sie kamen mit dem Leben davon, ohne es zu ahnen. Was uns zu der Feststellung führt: Wir haben unser Leben nicht in der Hand. Daran wird auch eine weitere Verschärfung von Sicherheitsmaßnahmen

nichts ändern. Jochen Klepper schrieb im (nun nicht mehr ganz aktuellen) „Neujahrslied“:

*Der du die Zeit in Händen hast,
Herr, nimm auch
dieses Jahres Last
und wandle sie in Segen. [...]*

Und ein paar Strophen weiter heißt es:

*Der Mensch ahnt nichts
von seiner Frist.
Du aber bleibest, der du bist,
in Jahren ohne Ende.
Wir fahren hin
durch deinen Zorn,
und doch strömt
deiner Gnade Born
in unsere leeren Hände. [...]*

Wir wissen nicht, warum „das Schicksal“ die einen getroffen, die anderen verschont hat. So ist es immer. Und jedes Attentat, jedes Unwetter, jeder Unfall, jeder Krieg lässt den einen das Leben, bringt den anderen den Tod. Dass der Mensch dies bedenken kann im Gegensatz zum Tier, soll ihn nicht in Schuldgefühle stürzen, sondern in Dankbarkeit erinnern an die Endlichkeit des Lebens, an seine von Gott

geschenkte Zeit, die es weise zu gestalten gilt – und die entweder heute abläuft oder in ein paar Jahrzehnten. Wir haben es nicht in der Hand.

So bleibt uns nur, als Christen mit Jochen Klepper im Neujahrslied die beiden letzten Strophen zu beten:

*Und diese Gaben, Herr, allein
lass Wert und Maß
der Tage sein,
die wir in Schuld verbringen.
Nach ihnen sei die Zeit gezählt;
was wir versäumt,
was wir gefehlt,
darf nicht mehr vor dich dringen.*

*Der du allein der Ewige heißt
und Anfang, Ziel
und Mitte weißt
im Fluge unserer Zeiten:
Bleib du uns gnädig zugewandt
und führe uns an deiner Hand,
damit wir sicher schreiten.*

Denn als Christen glauben wir, dass der Tod keinen Stachel mehr hat, egal, wann unsere Stunde schlägt.

Francine Schwertfeger ist Mitglied
der Gemeinde Hannover